

Titel

an

eine *historische* *Studien*

über die

Grundwahrheiten des Subjektivismus.

von

Emmentine u. Bothschild J. S.

Mit einem biographischen Notwort

von

Dr. Leopold Stein.

(Alle Druckfehler geachtet.)

Frankfurt am Main,
Verlag von Reinhold Bach.
1867.

Handl.
998.

[Klementine Preisler].
R.

מרת קלמנטה פריסלער

: תלמידי תורה

„Der Umfang ist nur Klein,

Sod daß meine Seele lebe hier fort!“

1. 29. 30. 10, 20.

STADT-BIBLIOTHEK
FRANKFURT AM MAIN

Biographische Einführung.

Die verehrte, jugendliche Verfasserin der nachfolgenden Briefe, welche derselben ein geistiges Denkmal im Bergen ihrer Kinderwunden und Freunde setzen sollen, war gewiß eines der seltensten, herrlichsten Wesen, sowohl nach ihrer äußeren Erscheinung, wie nach ihrer inneren Natur — „im schönen Körper eine schöne Seele“. — Ein tiefes, klares Auge, welches den Sinnel eines reinen Bergens wieder spiegelt; eine klare freie Stirne, von welcher der Geist wie von einer amnuthigen

Söhne auf die Welt im Thale niederblühte, welche die Erde entkeimten konnte, aber innig liebte; ein sanfter Zug um den treuen Mann, der, wie die Sonne aus Wendüste, aus Schmerzgen wohlwollend lächelte — Aber konnte in dieses liebe Gesicht schauen, ohne die gute Seele zu lieben, welche sich darin offenbarte, ohne ihre volle Nüchternung mit inniger Engelheit zu erwiehern? —

Und dieses unbeschreiblich edle Wesen war den größten Theil ihrer Sündigkeit und die ganze Jugend hindurch ein weltlicher „Siob“. Die Erde bot ihr nichts, der Himmel Alles. In diesem Himmel gehörte vor Allen die Siehe Dener, welche sie liebte; ihre Trennungskraft war hart und gauerfichtlich, wie die des charakterfesten Mannes. Sie hat diesen so schönen Zug ihrer Seele in den vorliegenden Briefen so innig und tren' abgeprägt, daß dieses allein schon den-

selben einen hochst angenehmen Reiz gewährt. Dazu gesellte sich ihre himmlische Liebe zur Menschheit, besonders zur Leidenen, und gehörte es zu ihren Stiefkindergebrüchen, Kläne für die Zukunft zu entwerfen, wie sie einst, selbstständig geworden, die ihr gebotenen Mittel zu wohlthätigen Zwecken verwenden wollte; denn nur in dieser Vereinerthung hatte der Reichthum Mervth für sie. — Auch die Kunst bereicherte ihren Himmel mit tröstlichem Sternensicht. Sie zeichnete und malte sehr schön, und bei der sigenben Zeichnart, an welche ihre Reiben sie fesselten, bezeitete ihr der Gauber her Gauben, womit sie die Reige her Natur auf die Reimwand spielte, Geyzung und Befreyung. Mehrere, von ihr noch vorhandene Bilder geben davon ein schönes Zeugniß. — Auch die Tonkunst war ihr hoch bestreunbet, und eine liebliche, garte Stimme bildete das wohlthuende Echo ihres harmonisch besaiteten Ge-

multes. — Auf dem Gebiete des Geistes ließe sie ernste, besonders englische Sectire. In unseren Unterrichtsbüchern, wo ihre anregende Empfänglichkeit für alles Söhere mit unermesslichen und unnergeßlichen Genuß gemächte, lasen wir die Psalmen, welche sie über Alles schätzte, in der Uebersage zusammen, und der Gesinnung, welchen sie, bei reiferem Urtheile, an Menckelsohn's „Hädon“ und Geber's „Geist der ebräischen Poesie“ fand, beutendet am Besten die hohe Richtung ihrer Seele und die Tiefe ihres sinnigen Messens. — Einst auch durch Ehrlich auf ihre Mithmenschen Ehrieges witten zu können, war ein stiller Wunsch ihres Ueberaus behelbenden Bergens; die edle Grace Aguilas, deren selber Geist in burger Zeit so viel Schönes ans Sicht förderte und deren herrliche Stille der Heilige israelitische Reichhof bringt, war ihr oft erwünschtes, heyses Scheid, dessen sie auch

in den vorliegenden Briefen derselben gebildet (S. 30).

In religiöser Beziehung wäre sie gewiß, in anderer Umgebung, fähig gewesen, eine orthobore Schümmnerin zu werden; doch von einer eblen, eben so frommen, wie Klar bewendenden Mutter errogen, Härte sich ihre eigene religiöse Anschauung und Empfindung selbstständig, aber ihre tiefinnige Frommigkeit blieb dabei voll Gluth und Wärme, und ihre Anhänglichkeit an Gott, welchen sie in allen ihren Leiden mit unbegrenzter Liebe ergötzen war, übete gleichsam den Gipfelpunkt jener treuen Freundschaft, welche sie ausdauernb für alle fähigte, von deren unversüßlicher Liebe sie übergenzt war. — Gewiß, Niemand wirt in den folgenden Briefen ohne die tiefste Bekennung die Zergnüsse einer innig kindlichen Liebe nachzunehmen, welche dieses eble, jugendliche Messen, aus der Stille eines

reichen Genüßes, seinem Gott und himmlischen Vater widmet!

Die Bereuigte liebt das Gespräch über religiöse Gegenstände, und so konnte es, bei ihrer vielfältigen Berührung mit gebildeten christlichen Geistes, nicht fehlen, daß oft die Religion, mit deren charakteristischen Lehren und Formen, das Schema zur Unterhaltung gab. Man hat sie, die Verständige, unterrichtet, um Aufschluß über jüdische Gebräuche und Sitten; denn bei Wissen ist das Subenthum gewöhnlich weit weniger bekannt, als den Sitten das Christenthum. Freundschaftlich drängte sich anweisen auch die Sorge um das „ewige Heil der Seele“ hervor — in besser Absicht, aber hoch für eine so artzuführende Seele Berlegenheit bringend. So ergäbte sie mir einmal, wie eine solche ältere Freundin, aus der Kirche heimgekehrt, wo sie für ein Kranz-

tes Stammenmüßes gebetet hatte, ihr die Mittheilung machte, Sie hätte auch für die Bereinigung ihrer Seele, um deren Heil sie besorgt sei, mit gebetet! — Als nun einmal dieser Gegenstand zwischen uns wieder zur Sprache kam, machte ich ihr den Vorschlag, sie möchte in einer Reihe von beutlichen Aufträgen, denen sie so gerne ihre Mühe widmete, die Grund- und Unterfchreibungen lehren des Subenthums behandeln, zu eigener Stärkung und Befestigung, wie zu Abwehr und Verständigung. — Mit Freude ergriß sie diesen Gedanken, und so entstanden diese Briefe. — Es liegt viel Trost und Erleuchtung in dem Gedanken, daß ihr diese Beschäftigung in den letzten Jahren ihres Lebens Genuß und geistiges Vergnügen in reichlichem Maße gewährt habe. Noch in ihrem letzten Lebensjahre hat sie zu Gehellberg den zehnten Brief: „über die Lehre von der Gerechtigkeit, als Grund-

Lage der Siebe im Suberthum", begonnen, aber leider nicht vollendet. Er ist ein Grundstich geblieben, theuer als Gütelebenskraft, wie das Erbenten ihres unvollendeten, edlen Dafens hienieden! —

Es war ihr Wunsch, aber vielmehr ihre stille Hoffnung, daß diese Aufgäbe einmal veröffentlicht werden. Wenn man davon sprach, lehnte sie wohl hieselben ab, aber in ihrem lieblichen Sächeln spiegelte sich der Gehante innerer Befriedigung und Zustimmung. — Und gewiß! diese Briefe bilden das schönste Denkmal der Gestalten, nicht bloß in Betreff ihrer innigen Anhänglichkeit an die väterliche Religion, welche sie so früh und wader verteidigt, sondern auch in Betreff der reinen und heiligen Siebe zu allen Menschen, welche sie so warm und wohlthunend offenbart. Diese große Aufgabe des Suberthums her neuere

Zeit, die unerforschliche Scene gegen die untre Gotteslehre zu bewahren, sie aber zu paaren mit her ebelften Summenität und Sündung für alle Zweite und Zweige her Menschheit: sie ist hier durch den Mund eines Kindes erfüllt, das „am Reiche Gottes mitbant“. Denn Das ist es beionders, was diese Briefe mit, und ich zweifle nicht daran, halb recht stellen mit mir, so sieb und werth macht, daß hier die höchsten Maßhahen so rein, so einfach vorgetragen sind, wie ein Mann nicht zu sprechen vermag, sich aber dadurch nur um so wärmer und überzeugender dem Gemüthe anempfehlen. — Von ergreifender Mürksamkeit ist vorzüglich her rechte und Letzte Brief, wo die junge, zwanzigjährige Werthoverin eines festen festen Gottesglaubens vom Tode spricht, und so, vornehmend, mit her vollen Kraft einer frommvertrauten Seele, in heiliger Zurecht ihr köstliches Dasein in Gott abschließt. —

Mir rehen nicht von ihrem heiligen Scheiden
— wie die Lieber Davids, ihre Kiedlinge, sie
gleichsam in den Schlaf gesungen, daß sie mit
ihnen zu einem höheren Leben erwache — sie
sach, wie sie gelebt — —

„Was Du gestirbt, gedacht, geschrieen,
Du bist im Tob ihm treu geblieben —
Daß Deiner süssen Seele
Der letzte Sieg nicht fehle!“ *)

So hide denn, Sinnlichverfäurte, mit noch
wollenber Siehe auf uns herwieber, inden wir
zur Berechnung Deines Namens diese kleine Schrift
den Siehe der Welt übergeben, welche Du so

*) Das einem Sydens von Siebern, welche ich her
Berechnen gewöhnet. —

selbstgeitig verlassen solltest. Wohl von geringem
Umfange ist dieses Wert, allein wie sich die
Sonne im Schautropfen eben so rein abspiegelt
wie im großen Ocean, so spiegelt sich auch tren
in diesem Kleinen die Sonne Deiner unbegrenz-
lichen Siebe und Biedlichkeit. — Der Striche Wort-
tas sei mit Dir; und so lange wir atmen hierie-
ben, wird uns Dein Andenken so heilig sein,
als uns Deine unvergessliche Geschiednung auf
Erden lieb und thener gewesen ist. —

Frankfurt a. M., im Januar 1867.

Dr. **Genpold Stein.**



Inhalt:

—388—

Biographische Einführung	Seite III.
I. Erster Brief. — Einleitung	3.
II. Zweiter Brief. — Missionen	7.
III. Dritter Brief. — Aitensteinbacher Glanbe	17.
IV. Vierter Brief. — Erbsünde	28.
V. Fünfter Brief. — Reuelehre	41.
VI. Sechster Brief. — Messiaslehre	51.
VII. Siebenter Brief. — Erwählung Saccas	64.
VIII. Achter Brief. — Siebe und Gerechtig- keit im Suberthum	81.
IX. Neunter Brief. — Gott unser Vater	102.



Briefe

an eine christliche Freundin

über die

Grundwahrheiten des Glaubens.



I.

Erster Brief.

(Einführung.)

Frankfurt a. M., 14. Juni 1861.

Meine liebe Eltern!

Ich bin ganz glücklich hier angekommen, und mein erster Gedanke ist, es Eir zu melden. — Ich kann Eir gar nicht ausdrücken, wie ich mich allein und verlassen fühle in dieser großen Stadt, obwohl sie meine Heimath ist; ich vermisse nur gemein den schönen Ort, wo wir zusammen so

viele glückliche Stunden zugebracht haben. — Obwohl nun getrennt, laß uns doch unsere gemüthlichen Bespräche nicht gänzlich unterbrechen, liebe, treue Freundin! —

Meine ziemlich plötzliche Absence hat mich verhinbert, Deine manichfaltigen Fragen über die jüdische Religion mündlich zu beantworten; dieselben sind aber viel zu wichtig, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen dürfte. — Ich bitte Dich daher ernstlich, meine gute, theuere Ellen, schreibe mir Alles ganz aufrichtig, und ich werde in derselben Weise nachhaft antworten, wie es zwei treue Freundinnen immer thun sollen. Ich weiß, wie innig und tief Du von der Abdyheit Deiner väterlichen Religion erfüllt bist, und dagegen will ich auch nicht im Mindesten streiten; allein Du mußt auch die meinige kennen lernen, und zwar in ihrem vollen Umfange, ganz anders wie sie jetzt noch heutzutage und Leiber so oft — ich glaube auch von Dir, geliebte Freundin — verkannt wird.

Die Menschen haben sich gegen Guben und Subertium seit Jahrhunderten mit Haß und Bosheit erfüllt, ohne dazu einen wahren Grund zu haben. Einen Schö eingetruß nach dem andern haben sie hervorgerufen, um unsere Religion zu verunglimpfen und ihre Berechtigung zu beinträchtigen, aber es ist ihnen nicht gelungen; denn sie sagt aufrecht und menschlich ba, in ihrer ganzen Abdyheit, ein Spanier, um welches einst alle Völker sich scharen sollen; beim Eintrug wird kommen, wo durch sie alle Nationen vereint zum wahren einzigen Gotte gelangen werden. —

Deshalb wohl schlagen wir die Bedeutung und den Zweck anderer Religionen nicht geringe an; allein Alles muß uns baran gelegen sein, unsere eigene Religion in den Augen der Welt zu vertheidigen und ihren großen Beruf klar zu machen. — Ich überlasse es nun Dir, theuere Ellen, das erste Schema für meinen nächsten Brief zu bestimmen. — Theile mir Alles, was Du an meiner Religion oder an ihren Bekennern bearn-

sanftest, offen mit, und ich verpneche Dir nochmals, alle Fragen getreu zu beantworten, welche Du an mich richten wirst. —

Ich sehe also Deinen Briefe mit Ungedult entgegen. — Bis dahin, Adieu, meine geliebte Ellen! Ich bin, in wahrer, unveränderlicher Freundschaft,

Deine Dich herzlich liebende

Elster Sares.



II.

Brueter Brief.

Wittfonswefen.

Fraunfurt a. M., 8. Juli 1861.

Siebe Ellen!

Ich danke Dir für Deinen werthen Brief, meine liebe Freundin, und insbesondere nochmals für Deine gütige Zustimmung, Religion als das wichtigste Thema unferes fortgefetzten Briefwechfels zu nehmen. — Erwarte mir nun die erste Frage, welche Du an mich richtest, mit

Sichnen eigenen Worten zu wiederholen. „Wenn,“ sagt Du, „wenn die Juden so viel von ihrer Religion hatten, daß sie einst die ganze Menschheit umschlingen werde, „warum“ — so fragst Du mit schneidernem Munde — „warum wissen nicht auch sie, wie das mit so großen Dingen von Seiten der Christen geschieht, Missionen zur Ausbreitung des Judenthums?“

Meine liebe Ellen, ich erkenne mit aller Hochachtung die großen Dämon der christlichen Missionsgesellschaften, und insbesondere den persönlichen Muth der christlichen Sendboten an, die das Gant ihrer Väter, nicht selten auch ihre eigenen Tugenden und Kinder verlassen, um in fremden Ländern ihren Standen auszubreiten; und wie oft würden sie nur Umhand und Streit als einzige Belohnung ihrer vielen Mühen und ihres frommen Eifers! — Diese berufstreuen Männer folgen aber dabei der Aufgahbe ihrer angefamnten Religion. — Denn der Beruf des Christenthums ist, seine Lehre zu **verbreiten** und so den Seiden reihere Me-

griffe über die göttlichen Dinge anzuführen. Was andres ist der Beruf des Judenthums. — Unerfere Aufgahbe ist, die Lehre des einzigen Gottes zu **erhalten** und sie von jeder Zerrübung und Unlauterkeit zu bewahren. — Da wir nur ein kleines Volk sind, so wird es uns ehebendurch leichter, diese Aufgahbe zu erfüllen, indem wir uns gleich wissen, daß das Christenthum in der Welt besteht und bestehen wird, so lange noch heidnische Völker zu betahren sind, und so allmählich die Menschheit zu Gott, unserm gemeinsamen Vater, geführt wird. — Auf diese Weise sind die Christen unsere Fremde (obwohl sie uns so oft als ihre Geninde betrachten), und wir erkennen gerne all das Gute an, was sie bewirken, da wir wissen, daß auch sie in Gottes Macht setzen und nur vollbringen, was Er ihnen in Seiner Weisheit aufgetragen hat. —

Das Judenthum aber, welches die Einheit Gottes ohne alle Vermischung rein bewahren muß, sie uns und für die Menschheit, verweist

beshalb die Befehmung Anbeter, damit die Gesegneten nicht etwa heidnische Elemente und Bedürfnisse mit heiliger bedächten und so die Reinheit und Einfachheit unserer Lehre störten. — Freilich bleiben wie so in großer Anzahln unter den Völkern; allein obwohl unsere Zahl klein ist, haben wir doch einen großen Muth, und gewiß würde es auch an tapferen Männern nicht fehlen, die bereit wären, auch Missionäre des Glaubens zu werden. — Allein die Geiben, die noch vor sichbaren Göttern knien, würden gar nicht fähig sein, so unmittelbar die Lehre des Glaubens von einem ungeschickten, reingefügten Gott zu empfangen. — Daher sollen, nach Gottes heiligem Rathschluß, andere Religionen den Weg zu diesem großen Ziele ebnen. — Das Christenthum und der Islam sind daher die Sendboten des Glaubens an die Menschheit. Weder Freude erfüllt unsere Herzen, wenn wir sehen, daß, wie die Natur voranschreitet, auch die heilige Erkenntnis Gottes voranschreitet! Dabei mitbewein sich, durch die Verbreitung der christlichen Ge-

banken, die Sitten immermehr, und es wird die Erfüllung der Verheißungen unserer großen Propheten stets klarer in den Sinnen der Menschheit, wenn sie Israel, das kleine Volk, immer lieber voller Bewandelt sieht; wenn sie erkennen, daß unser alter Gott stets derselbe, unveränderliche ist, der sein Volk, das für die Menschheit leidet, nicht verläßt und dasselbe wieder beglückt, wenn es die verpöhlliche, reinste Quelle der Gotteslehre trennt und anschauen und hütet und bewahrt. —

Ich bitte dich, liebe Ellen, Deine Mithel zur Hand zu nehmen und die schönen Worte im Bucherias (14, 8. 9) zu lesen, wo es heißt: „Und es geschieht an jenem Tage, daß lebendige Wasser aus Jerusalem fließen, die Hälfte in das östliche, und die Hälfte in das westliche Meer; das wird im Sommer und im Winter sein. — Und der ewige wird König sein über die ganze Erde; an jenem Tage wird ein Gott sein und sein Name „Einert!“ — Ich, liebe Ellen, dieser herrliche Vers allein wäre schon genug, um uns zu überzeugen

von der Machtigkeit Gottes, und um uns die Straf-
gabe unserer Heiberseitigen Religionen, so
wie unsere gemeinſame Zukunft kennen zu lei-
ren! — Das lebendige Waſſer nämlich, von dem
der Prophet ſpricht, iſt die Erkenntniß Gottes,
mit Einem Worte: Religion! Gewiſſam iſt das
Wiß des Substantiums, welches dort auf der Stoms-
höhe gekront hat. Von ihr ſind die Stimme
ausgegangen, aber die Quelle bleibt ewig in
ihrer Reinheit. — Das Chriſtenthum und der
Islam ſindten, hieher nach Oſten, jenes nach
Weſten. — Beide ſind die lebendigen Waſſer, die
her Ewigke ausſendet, um die Menſchheit nach und
nach und immer mehr zur reinen Lehre des Eit-
rigen Gottes zu bringen, welche die Quelle be-
weinet, von wo aus die Stimme geköntet wer-
den ſollen. Wir erkennen alſo völlig die Straf-
gabe anderer Religionen an, aber ſie müſſen das auch
uns gegenüber thun; am wenigſten müſſen ſie
uns leſchten wollen. — Die Miſſionen des
Chriſtenthums ſind nicht zur Bekämpfung der Zu-
ber nöthig; das war ſiets bei den Chriſten ein

großer Verthum. — Wir ſehen und bleiben Gott
nahe. Der Beruf des Chriſtenthums iſt, die Hei-
ben zu beſehen, die, obwohl auch ſie das Dafein
eines Höheren anerkennen, hoch in trauſend Ver-
ſtärker verfallen ſind, und keine heilige Schrift
beſitzen, in welcher ſie die Wahrheit ſuchen ſön-
ten. Seiber haben wohl auch viele Aiden ſich
beſehen laſſen; allein ſchon der große Mactant*)
bemerkte: „Es wird ſiets ein farres Vor-
urtheil gegen die Aufrichtigkeit einer
Bekennung beſehen, durch welche der Ver-
kehrte unmittelbar gewinnt;“ und da das
Chriſtenthum die herrſchende Religion iſt und mit
dem Aneinander beſehen Wortſelle verbunden ſind,
ſo darf behauptet werden, daß größtentheils nur
Gedanken des Hochmuths und des Ehrgeizes Gene-
bewogen, die jüchliche Religion zu verlaſſen, und
ſo ſie größte Stunde zu begehren, nämlich mit dem
Geiſtlichen ein ſoldes Spiel zu treiben. — Gewiß,
ſelten hat Ueberzeugung dieſe Verüberbung

*) History of England, vol. III, ch. VII. Dryden.

verwacht; eine Kalkstoffigkeit, eine stiltliche Schwachheit, die sie nicht überwinden konnten, hat die Mebertretenden irre geführt, daß sie das Götische aufgeopfert haben, sogar ihr Seelenthum, um nach Welt und irdischem Glücke zu jagen. — Darum sollen und wollen wir, ein Jeder bei seiner irdischen Religion bleiben und in ihr nach irdischen Gütern wüten. — Einst kommt die Zeit, welche uns Alle zusammenführt und vereinigt. — Wenn die Weltbewelt befehlet ist und auch die andern bittlichen Religionen Alles in sich werben geläutert und geklärt haben, was sie vom Judenthume trennt: „an jenem Tage wird Gott den Jüdenn eine reine Sprache zuwenden, daß sie alle den Namen des Ewigen anrufen, daß sie ihm dienen werden einmüthig!“ (Sephania 3, 9.) Bis dahin soll das Schriftenthum nach außen wirken, die Jüden heranzuhelfen, und das Judenthum nach innen schauen, um die reine Sittlichkeit zu bestimmen.

Was nun aber schließlich die Opfer für

die Religion betrifft, so haben die Jüden für ihren Glauben an Gott und Welt mehr hingegen, als irgend ein anderes Volk. — Mir ist nur ein Wort, meine theuere, geschickte Genu, auf die Vergangenheit der Jüden und überzogene Dichtung in der Geschichte von der betriehenden Stelle, die unser armes Volk unter den Völkern gespielt hat! — Auch die Jüden vertieken das Land ihrer Väter, ewig verfolgt, von einem Lande zum andern gesagt, verhöhnt, verpöhtet, mit Unrecht belohnt für die Lehre, welche aus ihrer Quelle die Menschen geschöpft haben! — Gestülte von dem Geiste unerschütterlicher Ueberzeugung, haben sie Alles aufgegeben, und alles Jüden geopfert, um ihre Religion zu verteidigen, und ihrem Gotte treu zu dienen. — So sind sie, wie eine heilige Saat über die ganze Erde hingestreut, um überall Zeugniß zu geben für Gott und seinen großen Namen. — Opfer für Gott und alles Gute bringen wie heute noch gerne, und darin vorzüglich sollen alle Menschen, als Gottes Kinder, als seine Enkelkoten auf Erden, mit einander

mettefern. — Das ist die Ansicht, daß die Hebräer-
 zergung, theuere Eilen, S einer

Sich liebenden, treuen und aufrichtigen

Gesetz.



III.

Dritter Brief.

Zweifelsgnadender Glaube.

Frankfurt a. M., 5. August 1861.

Siehe Eilen!

Du hast mir in Deinem jüngsten Briefe, in
 Anerkennung an meine letzte Antwort, eine neue,
 und zwar sehr wichtige Frage gestellt. „Da der
 Glaube selig macht, wie können,“ fragst Du,
 „die Juden gleichgültig sein, ob ihre Mitmenschen
 selig werden?“ — Du diese Frage nun schließest

Du noch folgende Bemerkungen an, die ich auch noch wiederholen will, damit Dir meine Antwort besser klarer werden möge. — Willst du, sagst Du, erlasse die Sorgen der Christen und gegenseitig; sie bedauern unser Schicksal und wünschen, einzig und allein „aus Liebe“, uns zu befehren, damit wir selig werden! Auch meinst Du, daß der Gedanke, wir werden einst im Himmel nicht beisammen sein können, schon unsern Beisammensein auf Erden etwas Trübendes heimische. — Selbst die Freundschaft, ja, diese am Meisten, werde von jenem Gedanken sühnerlich berührt. — Alleiu, liebe Ellen, sind wir denn nicht Freundsinnen? D ich liebe Dich so innig, als nöthigst Du meines Glaubens, und der Gedanke, Dich zu befehren, ist mir nie in den Sinn gekommen. — Gewiß, liebe Ellen, eine wahre Jugend und eine erste Thätigkeit an Gott kann uns überall die Liebe der Menschen erwecken, wenn sie auch nicht unsere Glaubensgenossen sind. Der erstehafte Wunsch aber, den die Christen äußern, uns die ewige Seligkeit erhalten zu helfen, ist gar oft

die Veranlassung, nicht zu Verhandlungen der Liebe, sondern der gewöhnlichen Freundschaft geworden, gab oft den Grund zu ihren Zwangsbestimmungen und Religions-Befolgungen. — Kann dein sanftes Herz dieses billigen? — Nimmermehr! — Denn die Mittel müssen ebenso heilig sein, wie der Zweck; es haben aber die Menschen gar manche gerathene Mittel erfinden, um einen vermeintlich guten Zweck zu erreichen, was dem Allmächtigen gewiß in hohem Grade mißfällt. —

Auf diese Weise hat bei den Christen der Glaube schon oft die Liebe beinträchtigt. — Die Sünden denken anders. Der Glaube ist bei uns nicht mit dem Begriße des Allseitigen nachens verbunden. Zu diesem Begriße müssen wir uns erst über die Bedeutung dieses wichtigen Wortes verständigigen. — „Glaube an“ bedeutet im Judenthume nicht die Annahme von gewissen religiösen Axiomen; das Rechte heißt bei uns: „Erkenntniß Gottes“. Das Wort „Glaube“ bedeutet bei uns vielmehr: festes Vertrauen, in-

nige kindliche Anhänglichkeit an Gott! — Wir wissen, daß der Ewige da ist; wir wissen es so zuverlässig, wie wir unseres eigenen Daseins gewiß sind. — Das ist nicht mehr ein „Glauen“, sondern eine auf Erkenntniß gegründete Ueberzeugung. — Aber jenes kernsichere Vertrauen muß sein, daß wir einen himmlischen Vater haben, der stets über uns wacht und uns alle liebt, wie nur ein Vater lieben kann, dieses Vertrauen, diese Zuversicht — wir nennen es „Emana“, inniges Glauben und Gehalten an Gott — das, ja, das macht selig! Das läßt uns nachhaft glücklich sein! Doch so herrlich dieses Gefühl ist, so leicht es doch allein noch nicht hin zu unserer Seligkeit. — Ein inniges Gott-Vertrauen, eine tiefe Gott-Anhänglichkeit — mit Einem Worte, was wir „Glauben“ nennen, ist nicht alleinseigmachend, ist noch nicht Alles, was wir bedürfen, um „selig“ zu werden. „Seine was recht ist; Liebe was gut ist, und wandle beuntthig mit beinem Gott“ — (Micha 6, 8), also spricht einer unserer Propheten:

ten; und so wiederhole ich es Dir, liebe Ellen! wenn wir nicht unsere Pflichten gegen Gott und Menschen in unserem alltäglichen Leben treu erfüllen; wenn wir nicht fortwährend streben, das Beste zu verwirklichen und das Beste an uns heran zu ziehen; wenn wir nicht unsere Fehler verbessern und unser ganzes Leben heiligen: dann können wir nicht hoffen, daß Gott uns gnädig annehmen und uns einst die Pflichten des Himmels offen werdel —

Der Ewige richtet uns also nach unseren Thaten; wie wir gehandelt, so werden wir bestraft oder belohnt. Das wahre Vertrauen, das wir auf Gott haben, die innige Anhänglichkeit, die wir Ihm widmen, soll uns anleiten, Gott wohlgefällig zu leben; und das Vertrauen zu Gott, vereint mit unseren guten Werken, wird das Verhören kann uns erst „selig“ machen. —

Sich weiß es, die Gynster halten den Glauben selbst, in ihrem Sinne, für ein Verdienst,

vor auf die ewige Seligkeit als Preis gesetzt sei. — Allein in dem Sinne von Annehmen religiöser Pflichten kann bei uns der Glaube sein verdient sein. — Denn wir sind weder geäußert, zu glauben, noch bedarf unser Geist einer Nothigung, die Erkenntniß des einzigen Gottes anzunehmen. — Alle Pflichten unserer theneren Religion liegen uns offen und verständlich da. Seine reine Erkenntniß Gottes ist uns die Hauptsache, wobei uns das religiöse Gesetz noch gewisse äußerliche Handlungen auferlegt, die dazu dienen, unsere Religion nur tiefer in unsere Herzen und Seelen einzuprägen. — Die Erkenntniß Gottes selbst aber, sowie unser „Glauben“, unsere Aufmerksamkeit in Gott, alles dies ist kein „Verdienst“, kann keine Belohnung in Anspruch nehmen — denn es ist selbst unser größter Segen, ein unermessliches Glück, für welches wir nicht genug dankbar sein können. — Alle also könnten wir eine Belohnung, im Himmel oder auf Erden, erwarten für Danksagung, was bereits für uns das theuerste Gut und das

höchste Kleinod sein muß? Das innige Verhältniß eines Kindes zu seinem Vater, die beglückenden Bande der Liebe, die Eltern und Kinder so treu aneinanderzuschließen — sind sie ein Verdienst? bedarf ihre Pflege einer Belohnung? Und so sind die Besten zu beschaffen, die wir gegen Gott, unseren himmlischen Vater, haben; wie also, meine theuere Eltern, können wir einen Dank, einen Lohn in Anspruch nehmen für einen Glauben, für eine Anerkennung, ohne welche wir nicht leben könnten? — Was sollte uns im Unglück stützen und trösten, in Krankheit und Schmerz uns aufrecht erheben, zu unseren Pflichten und allseitigen Mithen uns Kraft geben, um die Prüfungen des Lebens muthig zu bestehen? Was anderes, wenn nicht der innige Glaube, daß der ewige, unermessliche Gott diese Prüfungen sendet, um uns reiner und heiliger zu machen? — Gewiß, dieser Glaube ist ein Geschenk Gottes, kein Verdienst des Menschen.

Unsere Erkenntniß aber von Gott, daß Er ist

der Eingeige und Ewige, läßt auch seine Unter-
scheidung in der Liebe des Nächsten zu. Wir
sollen daher alle unsere Mitmenschen lieben,
wenn sie auch nicht unserer Religion sind. —
Wir insbesondere, theuere Eltern, lieben und schützen
die Christen, da wir wissen, daß es Gottes Will-
e ist, daß durch sie die heidnischen Völker zur Er-
kenntniß Gottes geführt werden sollen. Wenn wir
nun, nach Gottes Gebot, alle Menschen, auch die
nicht unseres Glaubens, lieben sollen, da sie Gi-
nes Vaters Kinder sind, um wie viel mehr bil-
fen wir gewiß sein, daß Gott uns alle liebt,
welchen Glaubens und Stammes wir auch sonst
sein mögen! —

Also wie können manche Christen die Mei-
nung hegen, daß wir ewig verdammt seien, daß
wir nicht die ewige Seligkeit erwerben können,
wir, sowie alle diejenigen, die nicht Christen sind?
Sollen wir deshalb auf, Kinder Gottes zu
sein? Nein! Der Allmächtige, gerecht und allgüt-
ig, schaut in die Herzen der Menschen, und für

Syn ist die Herzlichkeit der verküßten Denf-
weise kein Grund, die Menschen von seiner Liebe
auszuschließen, sie deshalb zu bestrafen, oder gar
ewig unselig zu machen. — Gewiß, Gott in sei-
ner Gerechtigkeit kann den Menschen nicht ver-
dammen, weil er der Religion tren bleibt, die
er von seinen Eltern geerbt; und wenn er in
dieser Religion „stirbt, was recht, und nicht was
gut ist,“ dann ist er Gott gefällig, ja, gefälliger
als Derjenige, welcher etwa eine reinere Re-
ligion hat, aber hinter ihren Geboten zurück-
bleibt. —

So finden wir auch unter den Heiden er-
hebende Beweise der Hochmuth, der Zungen und
des Glaubens an ein höheres Wesen. — So-
crates, der ebelfte Grische, sollte er ewig ver-
dammt sein, weil er kein Christ war? Oh, gewiß
nicht! In seinem Glauben hat er seine Pflicht
eifrig und aufrichtig erfüllt und Gott wird ihn
gewiß belohnen für das Gute, was er gethan,
obwohl er einem heidnischen Volke angehörte. —

Noch andere Beispiele dieser Art liegen uns in der Geschichte offen da, besonders auch in der Bibel. Slob war ein Araber, kein Israelite. Sollten wir ihn deshalb von der ewigen Seligkeit ausschließen, Ahu, der Gott der Frommen aller Menschen genannt hat? Oder können wir denken, daß Abraham im Himmel, während seine Freunde, Sner, Eschol und Manre in der Hölle sind? Sollte Gott ihre Gattungslosigkeit gegen Abraham nicht belohnt haben, weil sie Neben waren? Ach, liebe Ellen, ahnen wir Abraham nach! Betrachten wir alle Menschen als unsere Brüder! Seien wir dankbar gegen sie, wenn sie uns eine kleine Güte erzeigt haben; vergessen wir, daß sie nicht unsere Dankensgenossen; lieben wir sie, wie uns alle derselbe Gott liebt, der Schöpfer des Sinnen's und der Erde! — Na, liebe Ellen, meine und ganz Sner's feste Hoffnung ist, daß, wie einst auf Erden alle Menschen eine Garantie sitzen sollen, wir einst auch im Himmel mit allen Guten und Bösen vor Gott vereint sein werden. In unse-

ren Salmb heißt es deshalb*): „Die Frommen aus allen Nationen haben Zutheil an der künftigen Welt!“ — Das gerade macht uns das Suer'sche so überaus werth, daß es alle Menschen einander verbannt noch ausschließt, weder aus dem Rande Gottes noch aus dem Rande der Menschen, weder im Himmel noch auf Erden. —

Und jetzt muß ich hoch meinen langen Brief beendigen, meine liebe, theuere Freundin! Ich hoffe, daß ich dich über diesen Punkt befrichtigt habe, und über noch mehrere befrichtigen werde. Bitte, schone mich nicht mit Deinen Fragen; ich beantworte sie alle gerne und mit Freude. — So schreibe ich denn, in der Hoffnung, bald von dir wieder einen lieben Brief zu empfangen, als Deine dich zeitlich und ewig liebende Freundin

Elisber Sner's.

*) Salmb. Samyeherin 90. 105. Wahronithes zur Zuthana bafetsf. — Sinn. b. Sveranag.

IV.

Vierter Brief.

Geschichte.

Frankfurt a. M., 1. Okt. 1861.

Liebe Ellen!

Dein jüngster Brief, liebe Freundin, hat mich sehr erfreut; ich hatte eine so kaltsüßige Antwort nicht erwartet. — Dank dafür vor Allen! — Mein Du schweigt mir, ich hätte mich in meinem letzten Briefe geirrt, und zwar in folgender Weise — Du erlaubst mir, Deine eigenen Worte

zu wiederholen. Der wahre Grund eines Erisseus, ersücht Du, sei der Glaube an das Verdict des Erlösers, der für die Sünden der Menschheit gestorben sei. — Du diesem Verdict nehmen nur die schlüssigen Theil. Ohne diesen Glauben bleibe ich daher die Menschen unter der Macht und Herrschaft der Erbünde, von welcher wir uns, ganz in's Versehen verurtheilt, selbst nicht frei machen könnten. — Ach, liebe Ellen, gestatte mir doch sogleich zu bemerken, wie traurig eine solche Lehre sei, welche die menschliche Natur so verberbt hinsetzt. Möglichesten wir dann? oder vielmehr, wie können wir uns helfen mit dem Gedanken, daß alles Schreiben, alles Sinnen nach Tugend und Vollkommenheit uns nichts hilft, geselbst von einer ewigen Feste, bejüngigen der „Erbünde“? Ah, meine geliebte, zerküßende Freundin! ein neugeborenes Kind, das so rein, so schuldlos in den Armen seiner Mutter ruht, wie kann das schuldlos haben? Ist denn Gott kein Gott der Sünde und Güte für alle Menschen? Sollte Er denn einen so schrecklichen Plan über die

ganze Menschheit verhängt haben wegen der Sünde eines Sündigen? Gott hat ihn küßen lassen für seine Schuld; sollten wir alle küßen müssen für ihn? — Nein! nimmemehr! — Mir scheint, mit diesem fürchterlichen Gebanten könnten wir gar nicht froh und frei durch die Welt gehen und unsere Pflichten eifrig zu erfüllen suchen. — Das entmuthigt; und unwillkürlich sagen wir zu uns selbst: was ist der Erfolg all meines Strebens an der Beseelung meiner Seele? Vergeltliche Mühel! Mir sind und bleiben Einder der Sündel!

Und was für erhabende Beispiele des Guten und Bösen finden wir hoch unter den Menschen, auch unter den Richterweisen! — Du kannst jene herrliche religiöse Schriftstellerin meines Glaubens*); Du hast sie selbst oft bewundert, die schon in ihrer frühesten Jugend sich beim Dienste ihrer Mitmenschen weihete; die bis spät in die Nacht arbeitete, um ihren theueren Glaubens-

*) Grace Aguilar — Geschöhen und bearbtigt zu Frankfurt a. M. — Siehe: Biographische Einföhrung.

Genossen ihren frommen Geist, ihre aufopfernde Liebe, ihr unerschütterliches Vertrauen auf Gott einzuflößen, durch ihre innigen biederigen Gesänge die Menschheit zu erwecken und sie allmählich zu Gott zu führen. Ist es denkbar, daß eine so edle, reine Seele von Gott verworfen oder eine Beute der Erbünde sei? — Und welche Mühsal der Dergensreinheit, der heiligsten Übung zeigt uns die Bibel! — Welch ein hohes Beispiel des Selbennuths besitzen wir in jener Mutter, die so Außerordentliches erduldet, daß es uns kaum glaublich sein würde, wenn es uns nicht die heilige Geschichte offenbar hätte — sie, die alles Gedöliche, und zwar das Theuerste, was eine Mutter besitzt, alle ihre Einder, eines nach dem anderen, unter der Hand des Tyrannen fallen sah — und weßsall? — weil sie nicht ihren so theuern Glanzen aufgeben wollten! — Und während mit ihre Gölne nachsinnender vor ihren Augen hinflarben, während ihr gewisses Herz vor Schmerz und Abgenuß hurtete, da hatte diese edle große Frau noch die Kraft, ihren vielgelieb-

ten Sünden selbst Muth zuzurufen, indem sie dieselben aufzoberte, gen Himmel zu schauen, wo der ewige, allgütige Gott ihre Reiben mit ansehen und sie belohnen würde in demjenigen Grade, wo kein Kummer und Schmerz mehr sein wird! —

O Liebe, beste Freundin, war dieses nicht ebel, groß, himmlisch? Und kann der Ewige die Völlbringer solcher Thaten, Menschen von solcher Schwinnigkeit bestrafen, verdammten, weil der erste Mensch gesündigt habe? — Dieser schreckliche Gebante widerpricht jedem Begriff von der Weisheit und Güte des Schöpfers! —

Ach, und wie kurz war das Glück, das himmlische Leben Adams im Paradies! Gütte ihn wohl der Allgütige Ebersonnen schonen lassen auf einen Augenblick, nur ihn und alle seine Nachkommen dann ewig zu bestrafen? — Und das höchste Glück, auf welches wir Alle erntungswoll hoffen auf Erden, es ist das paradies-

ische Dasein nach diesem Leben! Das können wir freilich erst erlangen, wenn wir alle unsere Sünden aufrichtig bereut, wenn wir unsere Erden-Thaten nach Freyden vollendet haben! — Dann aber läßt Gott den rechtlichen Arbeiter nicht unbelohnt. Er wird uns gewiß nicht so Vieles hier erdulden lassen, uns nicht so viele Prüfungen aufzulegen, ohne uns am Ziele der Freyheit unseres eifrigen Ringens zu gewähren. — Wie nun? hätte Gott, der Allgütige, das erste Paradies nur so kurze Zeit sollen dauern lassen, um uns dann zeitlich und ewig in unbegrenztes Leben zu flürzen? O, ich zweifle nicht, Dein gutes Herz, Dein reiner Verstand, Liebe Ellen, werden diese Frage gewiß richtig beantworten. —

Und wie gegen die göttliche Güte, so insbesondere gegen nur die traurige Reue der Erbsünde gegen die göttliche Gerechtigkeith zu freyen. — Der Allmächtige hat sich uns gewisserhart durch Seine herrlichen Worte, durch Seine heiligen Worte, und Alles spricht zu uns von

Seiner erhabenen Gerechtigkeit. — Nicht Einmal, sondern auf jeder Seite der Schrift wird von der Gerechtigkeit Gottes gesprochen. — Ich will Dir barm von vielen nur einige Beispiele anführen, welche Du gewiß als rein und überezeugend erkennen wirst. — „Gerne sei es zu denken,“ heißt es, „daß Du so etwas thun solltest, daß Du den Gerechten mit dem Ungerechten tödten würdest, und also der Gerechte dem Ungerechten gleich wäre! Das sei ferner! Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Gerechtigkeit üben?“ (Gen. 18, 25). — Also lesen wir in der Bibel, dort, wo Abraham für die Sünden betete, und um der Ungerechte versprach, daß wenn nur zehn Gerechte da wären, so würde Er um dieser zehn willen die ganze Stadt Sodom verlassen!

Wenn also Gott wegen zehn Gerechte so viele Sünden schonen wollte, wie könnte Er wegen eines Sünders alle zehntausend Geschlechter vernichten? — Dann heißt es im fünften Buche Moses (24, 16) deutlich: „Väter sollen nicht ge-

tödtet werden um der Sünden, und Sünden nicht um der Väter willen; nur um seiner eigenen Sünde willen soll Jemand getödtet werden!“ Siehe nun, also hat es der Ewige selbst gehalten. — Sätte Er denn so sprechen können, wenn die „Sündhinder“ des Gegenstückes wären? — Schon war unser Vater; wir sind seine Sünden! — Und Gedulde — oh, von wem beschuldigen können wir sein 18. Kapitel erfüllt! Mit welcher Liebe und tiefen Gnädigkeit umfaßt der Prophet im Geiste alle Menschen! — Der Ewige spricht zu ihm: „Siehe, alle Seelen sind mein; die Seele des Vaters wie die Seele des Sohnes, mein sind sie; die Seele, welche sehtet, nur sie soll unkommen!“

Mich, siehe Essen! fragst Du? so verfährt der Ewige; Er sprach nur diejenigen, die gesüht haben; nimmermehr die Meinen, Schuldlosen!

Und jede Seele geht klar und rein aus Gottes Hand hervor; wehe dem, der die feindliche dem Ewigen widerbringt, bestet und unrein! Aber

eine Erbſünde kennt die moſaiſche Lehre nicht. Die ganze Natur iſt ein Heiligthum Gottes; „die ganze Erde iſt voll von ſeiner Gerechtigkeit“; *) und nur wenn der Menſch ſündigt, verunheiliget er das Werk Gottes. — Der Menſch kann ſündigen, aber er muß nicht. —

Du ſprachſt mit in Deinem letzten Briefe, liebe Ellen, von einer Dir wieder entfallenen Stelle in der Hiſtorie, welche auf die erſte Sünde Bezug habe. Du meinteſt wohl. Jeſajas Kap. 43, R. 27. — Allending's ſagt hier der Prophet: „Dein erſter Vater ſündigte;“ aber er ſagt nicht, daß wir beſhuld ſündigen müſſen! Sondern wirb von Menſchen ſo Vieles hinzugeſetzt zu Allen, was die heilige Schrift uns offenbart; wie viel aber wirb durch ſolche Hinzufügungen von der Meinſicht und Wahrheit der hiſtoriſchen Sprache hinweggenommen und ein ganz anderer Sinn hineingelegt, als der eigentliche war und iſt. —

*) Jeſajas 6, 8.

Man aber fragt Du gewiß, geliebte Freundin, wenn die Ergebung von der Sünde Adams keinen Einfluß auf die Mergſchheit ausüben ſollte, warum hat ſie Gott denn erndocht? — Dieſe natthliche Frage will ich Dir einfach beantworten. — Die Geſchichte der erſten Sünde ſollte freilich einen Einfluß auf die Menſchen ausüben, aber nicht in dem Sinne, welchen die Lehrer der Erbſünde hinzulegen.

Die erſte Sünde ſoll eine Warnung, eine Aufforderung ſie Sünden von uns ſein — eine Warnung, indem Gott den Menſchen gelagte, was ſie thun und laſſen ſollten, um der Sünde und ihren ſchweren Folgen zu entgehen, nachdem er Adam ſie ſeine Sünde aus dem Paradiſe verwieſen hat — eine Aufforderung, indem Gott uns anporren wollte, nachdem das erſte Paradies verloren worden, ein neues auf Erden zu bauen, durch freſchames, gottesfürchtiges Leben, wodurch wir die Erde heiliger und verſchöner machen können. —

Und in sich selbst kann Jeder sein Paradies bewahren oder erringen. — Sin unserer frühen Jugend, in der Unschuld unserer Sündheit, ohne Reue und Erfassung der Welt, sind wir ja alle im Paradiese; und wenn wir auf Gottes Stimme hören, dann können wir in diesem paradisißlichen Zustande bleiben. — Aber wehe uns, wenn wir der Schlange der Verführung gehorchen! Dann ziehen wir wie Adam vom Paradiese weg, und mit bitteren Gefühlen kehren wir ihm den Rücken zu. — Und dann verfallen auch wir sofort dem „Tode“; denn was ist die Sünde anders denn ein lebensdiger Tod auf Erden? — Aber die Tugend, „auf ihren Regen ist Leben“ (Ep. 12, 28) — sie erhebt uns über Alles, sogar über den Tod; denn in ein zukünftiges Leben führt sie uns, und auf Erden auch bannt unsere edlen Thaten Segensreich fort — „auf ihren Pfaden gibt es keinen Tod!“ — Wenn der Mensch aber gesündigt hat, was lehrt so oft bei uns Allen der Fall ist, so läßt ihn hochhals unsere heilige Gotteslehre nicht verzuweifen; er kann,

und so war er selbst, sich mit Gott wieder aussöhnen. —

Ein gutes Kind, wenn es seine Eltern belehrt hat und gegen sie ungehorsam gewesen ist, kann nicht ruhig, bis es um Vergebung gebeten und die Eltern ihm wieder vergeben haben. — Ebenso sündlich und beunruhig, lehrt das Gaudium thum, sollen wir uns gegen unseren himmlischen Vater bezeigen; und wenn wir geseht haben, in dem wir unsere Pflichten gegen Gott selbst und gegen unsere Mitmenschen vernachlässigten, so sollen wir in der Einsamkeit, und in tiefer Demuth, uns auf die Erde werfen und Ihn unser ganzes, von Schmerz und Reue gebildetes Herz, ohne Mühsal, öffnen; und, ohne Vermittlung eines Dritten, sollen wir uns mit unserem himmlischen Vater versöhnen, wie wir es als Kinder gethan mit unseren irdischen Eltern. — Auf diese Weise sollen wir zeigen, daß wir immer Kinder bleiben, „Kinder des Ewiggen, unferes Gottes“ (5. B. Nr. 14, 1.); und indem

wir also handeln, werden wir ja in einer bauern=
den Sinnheit unser Paradies erhalten, und in
der Nähe unseres himmlischen Vaters verbleiben!

Hier aber, theuere Freundin, bin ich bei einem
wichtigen Gegenstande, bei der Lehre von der
Versöhnung, angelangt, die in unserem heil=
gen Versöhnungstag aus geoffenbart ist; und
da mein Brief bereits schon zu lange geworden,
so will ich die Beschreibung dieses Tages, mit
Deiner gültigen Erlaubniß, in einem halbtigen
Briefe fortsetzen. — Ich schreibe daher für heute,
hoch nicht bevor ich Dir gesagt habe, wie güt=
lich Du geliebt bist von Deiner auf immer treuen

Deiner Saters.



V.

Fünfter Brief.

Versöhnungslehre.

Strassfurt a. M., 18. Oct. 1861.

Meine liebste Freundin!

Ich habe den wichtigen Gegenstand, welchen
ich in meinem jüngsten Briefe behandelt habe,
mit Deiner vorausgesetzten und unterdessen erhal=
tenen Einwilligung, nicht vollendet, um ihn in
einem zweiten Schreiben zum geeigneten Zeitpunkt
zu bringen!

Ich erwöhnte der Versuchungslehre und kam dabei auf die Bedeutung unseres Versuchungstags zu reden. — Ich sprach nämlich zuletzt von der Ausöhnung des Menschen mit Gott; das Substantum kennt aber eine solche nicht, wenn wir uns nicht vorher ausgesöhnt haben mit unsern Nebenmenschen. — Wie könnten wir auch wagen, Gott um Verzeihung zu bitten, wenn wir mit uns selbst uneinig wüßen und im Unfrieden leben mit unserem Nächsten? — Man nun jenes zu bewirken, hat uns Gott bei Versuchungstagen gegeben als einen Tag vollendeter Gnade, völliger Eingebung an unseren himmlischen Vater, nachdem wir selbst durch Unterwerfung unserer sinnlichen Natur, und durch Ausöhnung mit unsern Mitmenschen, nach Sträßen Dasjenige entfernt haben, was uns von Gott getrennt hatte.

Der Prophet Jesaias spricht beßhalb: „Eure Missethaten nur waren wie eine Scheibennarb zwischen euch und eurem Gott, und eure Sünden haben kein Antheil euch entzogen, daß ihr

nicht Erbörung gefunden.“ (Jesaias 59, 2.) — Wenn nämlich wir Aereisten auch die Lehre der „Erbünde“ nicht anerkennen dürfen, so sind wir doch tief von der Schwärze und Mangelhaftigkeit unserer menschlichen Natur durchdrungen. — So wie oft sind wir Menschen doch so unbillig, so unbilliger von der Sünde, daß wir das Angeseht des Ewigen nicht mehr schämen können! Seine Güte, Seine Barmherzigkeit ist uns entzogen; und nachsicht! die traurigste Scheibennarb trennt uns dann von unserem Gott! Darum fühlen auch wir, wie sehr wir der Verzeihung bedürftig sind, daß Alles wieder ausgeglichen sei und Gottes Angeseht uns wieder heiter aufstrahle.

Wir glauben aber nicht, daß dieses durch einen Dritten, durch einen Vermittler geschehen könne oder dürfe. — Wir selbst müssen es aufsuchen, und Gott hilft uns dann und kommt dem Menigen herabwärts entgegen. — Dazu gab er uns bei Versuchungstagen. — Unsere Mission verlangt sonst keine Kasparungen; es ist

nicht nöthig, uns harte Entschymungen aufzuerlegen, um Gott wohlgefällig zu sein. — Dennoch ist es klar, daß wir uns an diesen Einnern, großen Tage Gott nicht völlig hingeben könnten, wenn wir uns da nicht frei machten von Allem Stillsitzen. Darum hat der Ewige befohlen, daß wir einen Tag im Jahre fasten sollen, damit der Geist gebengt und die Seele erhöht werde. —

Diesen einen Tag sollen wir ganz im Gebete zubringen, um, wie der hohe Priester (Levit. 16, 17), für uns, für unsere Gemüthe und für unsere Mitmenschen Sünde und Vergeltung zu erwirken. — An diesem Tage sollen wir uns hinweisen vor „den Herrn aller Herren“ in seinem heiligen Tempel, um uns zu bemühen, unsere Sünden zu bereuen und zu bekennen, uns auszusöhnen, und uns zu versöhnen! So soll dieser Tag uns das Segentheil von der Gerechtigkeit lehren. Diese sagt: „Der Mensch ist grundverdorben, kann sich nicht beim Pfund der Sünde erlösen!“ Der Beschneidungstag aber sagt uns:

„wenn Du nur ernstlich willst, so kannst Du Dich erlösen, Deine sinnliche Natur beszeren und die Gerechtigkeit Gottes in Dir wieder herstellen!“ —

Sich! wie hartnäckig sind wir deshalb dem Ewigen, der uns diesen Tag, diesen Tag aller Tage, gütlich gegeben hat! — Du weisst doch, liebe Freundin, daß wir Israeliten das „religiöse Jahr“ (Synagogentag) im Herbst, ungefähr im September beginnen, während wir das allgemeine bürgerliche Jahr mit dem Januar, wie alle Völker, im Winter anfangen. Ich kann Dir jene Einrichtung in diesem Schreiben nicht ausführlicher erläutern, aber in einem anderen Briefe will ich, wenn Du es freundlichst gestattet, Dir unsere Feste nennen und ihre hohe Bedeutung klar zu machen mich bestreben. *) —

An jener ersten Jahreszeit nun, wo die Festtage des vergangenen Jahres eingekammet und neue Saatzen für ein neues Jahr ausgebreitet

*) Sie selber nicht mehr an die Feste gekommen.

werden, da beginnen wir, mit einem heiligen Tage, feierlich das Synagogengehähr, und unser Versöhnungsfest folgt zehn Tage darauf. — Der Allgütige in Seiner Weisheit gab uns nämlich diesen heiligsten Tag in der herrlichsten Zeit, um auch die Sündige der Seele aus dem vergangenen Jahre zu nützen, um nicht in das kommende Jahr die Saat der Sünde mit hinüber zu nehmen, sondern neue Saaten des Guten, der Liebe und der Treue auszustreuen. —

Und so wie Gott die Sündige auf dem Felde für alle seine Geschoöpfe wachsen läßt, so ist auch seine himmlische Barmherzigkeit und Vergebung allen Menschen zugedacht. Er ist unser und aller Menschen Vater und einziger Erlöser. Die christliche Lehre von der Erlösung schließt alle, welche nicht von bestimmten Göttern=Stauben haben, von der Vergebung aus. Manche glauben daher und sprechen es offen aus, daß alle andern Menschen verdammt seien und nie das Paradies sehen werd n; Sündere, etwas mißher, behaupten,

daß unsere Sünden nicht auf Erden vergichen werden könnten, von Himmel aber schweben sie, indem sie hoch nicht wagen, sich an die Stelle des Allmächtigen zu setzen und uns auf ewig zu verwerfen! —

Nach, liebe Ellen! sage doch dagegen unsere Vergebungskelche an! — Ist sie nicht süßher? menschlicher? — Sie unfaßt alle — alle Menschen; wir glauben fest und innig, daß, wie Gott in seiner Güte uns vergibt, Er auch, wenn sie ernstlich zu ihm sehen, unseren Mitmenschen ihre Sünden vergebe, wenn sie auch nicht Israeliten seien. — Deshalb heißt es, gerade kein Vergebungsfest, in unserer göttlichen Lehre: „und werziehen werde der ganzen Gemeintheit der Kinder Israel, so wie dem Fremdling, der in ihrer Mitte sich aufhält; beim bei dem ganzen Volke geschah es nur aus Versehen.“ (Num. 15, 26.) Der Liebe Gott will nämlich nicht annehmen, daß eines seiner Kinder aus purem Troste gegen ihn gefehlt habe, sondern aus Unwissenheit, „aus

Verfehen“, und darum vergibt er väterlich, Allen! Denn das Wort „Srenndling“ bedeutet hier nichts Snderes als „Nicht-Strafsten“. — Mit Strafen wurden, mehr als irgend ein anderes Volk, so lange von den sbrigen Völkern hart und grausam behandelt. Darum eben bestcht uns Gottes heiliges Gesetz, das wir Denjenigen, die uns hart behandelt haben, Gutes fir Böses vergelten und so die verfsnliche Gesinnung bewahren sollen, welche Gott in seiner Verfsinnung allen Menschen angedeihen lsst. —

Schliefslich, theuere Freundin, habe ich noch einem Einmale zu begegnen, welchen Dein lieber jngster Brief mir gemacht hat. —

Du meinst nmlsch, wenn die „Sbsinbe“ nicht ein Blutzheil aller Menschen wre, wie frnnte die Strafe, der Schuld: „im Schwelge beines Jngelchts sollst du dein Brod essen“ (1. M. 31. 3. 19), alle Menschen treffen bis auf diesen Tag? — Mein was seien Schuld der ersten Snde be-

triffst, liebe Ellen, so liegt es ja nur an uns, ihn in Segen umzugestalten. — Was in der That gibt es auf der Welt, das preisenswerther sei als gerade die Arbeit? Gtt sie uns nicht von der Snde ab? Sndt sie uns nicht die Freude der guten That? — Wir haben alle unsere Pflichten, alle unsere Arbeit. Gtr manche Menschen ist sie freilich snderer und bitterer; allein je snderer sie ist, um so viel glcklicher sngeln wir uns, wenn wir sie, nach vieler Mhe, vollendet haben und zufrieden mit uns selbst sind! — Die beste Arbeit aber — allerdings auch die schwierigste — ist diejenige der Behebung unserer Seele. Diese Arbeit haben wir alle zu vollbringen. — Sndt uns aber nicht gerade diese Arbeit den hchsten, den reinsten Segen, beglcktet von innerer Ruhe und himmlischem Frieden? —

Und wir besonders, wir Tchter Swats, wir mssen durch Geduld, Mhe, Sanftmuth und Selbstbeherrschung unsere Seele zu veredeln bestrebt sein — dann werden wir den Segen unserer ersten Mutter wieder gut machen, und das

häusliche Leben in ein Paradies des Friedens
und der Liebe umzuwandeln. —

So wollen auch wir beide, theuere Freundin,
immer freudiger streben, unsere Pflichten treu zu
erfüllen; wir wollen unser Dasein Gott weihen,
für Ihn, und in Ihm zu leben; wir wollen
hietin — Du als gute Christin, ich als gute
Katholikin — lebend mit einander wetteifern;
dann werden wir in späteren Jahren unsere be-
beifertigen Pfände vergleichen können und mit der
Güte Gottes finden, daß sie beide gute Pfände
waren, die uns zum ewigen Leben gemeinsam füh-
ren können und werden! —

Auf Wiedersehen, meine vielgeliebte Freundin!
Sobald ich die Absicht für Dein theueres Wohl
in mein innigstes Gebet einschleße, werde ich
Deine treue Begleiterin auf dem Pfände des Ge-
bens und der Pflicht.

Deiner.

VI.

Schöner Brief.

Messiaslehre.

Frankfurt a. M., 30. Januar 1862.

Theuere Ellen!

Der Gegenstand, welchen Du zur Darlegung
meiner Gedanken über die Grundlehren des Ge-
bennens mit neuerdings vorgefchlagen hast, finde
Guten, ist ein höchst wichtiger und ansehender;
entscheidende die späte Antwort, meine beste Freun-
din! Mein ich wollte erst reichlich nachdenken,

um Deinen werthen Brief desto besser, desto klarer beantwortet zu können. — Möchte mir Dieses zu Deiner Befriedigung gelingen! —

Du bist begierig, Liebe Ellen, zu wissen, wie das Zaubertum, wenn es bei Messias nicht als Erdster aus der Erbsünde betrachtete, die Messiaslehre überhaupt aufhabe. Hier allerdings, geliebte Freundin, gerade in diesem Punkte liegt ein Bedeutender, vielleicht der bedeutendste Unterschied unserer beiden Religionen. —

Im Christenthume, wie Du ja gewiß weißt — denn sein Name schon bedeutet: „Messiasreligion“ und „Christus“ heißt im Hebräischen Messias (Masiach, Befalter) — im Christenthum ist, in Betreff jener Lehre, die Person des Messias — der Erdster, Metter, Mittler — die Hauptsache, der Mittelpunkt, ja ich darf sagen der Stütze, der Ecksteine der ganzen Religion. Ohne diese Person des Messias würde das Christenthum seinen eigentlichen Charakter verlieren, und das

ganze Gebäude zusammen fallen. — Der Anfang des Christenthums ist die Erbsündung des Messias, das Ende die Losung seines Absterbens; alles Streben eines Christen, alle seine Gedanken, mit Einem Worte, sein ganzes Leben ist weniger mehr auf Gott selbst, als auf den „Messias“, welcher im engeren Sinne „der Herr“ heißt, hoffend und vertrauens gerichtet. —

Nicht so im Zaubertum. Bei uns ist Gott, der einzige, untheilbare, ewige Herr und wir einen Mittler gar nicht annehmen dürfen, Alles in Allen. — Daher tritt bei uns die Person des Messias bedeutend, fast ganz in den Hintergrund. — Wir betrachten als den Mittelpunkt der Messiaslehre die Zeit, die kommen wird, nicht den Menschen, der sie bringen wird. — Der Messias ist bei uns der Schlüssel, nicht der Grundstein des Gebäudes. — Die Welt wird nicht durch ihn vervollkommen, sondern wenn sie vervollkommen ist, wird Gott ihn senden, um das Werk der Einigung zu stiften. — Dazu muß-

sen alle Völker sich vorbereiten, und darauf ist auch der Beruf Israels gerichtet. —

Es ist wahr, der Allmächtige hat unsere Väter wegen ihrer Sünden bestraft, indem sie auf der Erde gar lange, einsam und zerstreut, gekraft und verfolgt, umherirren mußten; aber Gott in seiner Güte und Gerechtheit hatte bei dieser Bestrafung noch eine andere, weise, liebevolle Absicht; wir sollten im Unglück uns läutern, durch unsere Festigkeit und Glaubensstärke vor der Menschheit als ein gutes Beispiel erscheinen. — So sollten wir die Lehre des einzigen Gottes die Welt kennen lehren, und dann, wenn wir uns von unren Gelehrten gereinigt, wenn wir unsere hohe Stufe erfaßt haben, wenn durch unsere reine Lehre die Menschheit in der Einheit Gottes ihre Erleuchtung gefunden haben wird, dann, ja dann erst, wird das Reich Gottes, der Messias kommen, welcher kein Erlöser von der Sünde sein wird — denn das ist und bleibt Gott allein! — sondern ein Vereiner des Menschengeschlechtes, welcher

das große Wort aussprechen wird, das im Verzen Miller lebt: „Einig in Gott!“ —

Dieser, unser Messias, aber vielmehr jene große allbeglückende Zeit, wird kommen, sicher kommen, sobald der Allmächtige es für geeignet hält; wann die Religionen alle sich geklärt haben, und alle Völker, die ganze, ganze Menschheit, zur reinen **Einigen** Lehre des ewigen, Allmächtigen bekehrt ist! —

Wenn aber dann Gott wöllet wird, um dieses „Reich Gottes“ auf Erden zu stiften, das können wir nicht wissen und ist für uns auch von keiner großen Bedeutung. — Denn unserer Hoffen und Streben gilt der Zeit, nicht der Person. —

Du aber, theuere Schwamin, bemerke ferner in Deinem schätzbaren Briefe, eine solche Persönlichkeit, und zwar die auf Erden für die Sünden Sünder viel hübsen müßte, könnten auch

wir nicht umhin anguerkennen, da der Leidenbe
Messias biblisch verfinbigt sei. — Du meinſt
nämlich, viele Stellen in der Bibel deuteten auf
den persönlichen Messias hin, und zwar hätten
diese Stellen auf die Reiben Christi Beziehung,
welcher als Gellbringer zu uns rehet und un-
ſerer Wunde — nämlich der Erbsünde — Gene-
ſung brächte. — Du zeigſt habet insbeſondere
auf das 53. Capitel im Iſaias hin. Bergelbe
mir aber, liebe Freundin, wenn ich Dir ſage,
daß Du hier in einem Irrthume befangen biſt.
— Wohl rehet die heilige Schrift oft von einem
Leidensmanne, der Schwores zum Gelle der Welt
zu erdulden habe, aber dieſer iſt Niemand an-
ders als das geſammte Volk Iſrael. — Das
ganze Buch des großen Propheten Iſaias, und
namentlich der letztere Theil beſtehen, von dem
40. Capitel an, rehet von dem „Rechte Gottes“,
von dem „Rechte Iſrael“, und von den Reiben
beſtehen in ſehr einbringlichen, nachdrücklichen,
halb trenrigen, halb erhebenden Worten. — Ge-
lanke mir die wichtigſte Stelle, eben aus dem

53. Cap. jenes Propheten, hier zu wiederholen
und zu erklären. — Sie lautet: „Stirnwür,
unſere Kränkung hat er ertragen, und un-
ſere Schwermern hat er erduldet; und wir
hielten ihn für einen Geſtraften, von Gott
Geſchlagenen und Gequälten. — Er aber
wurde verunndet durch unſere Gelfter, ver-
ſtoßen durch unſere Schanden; nun unſeres
Geldes willen traf ihn die Geinſchuldung, und
„durch ſeine Verlegung wurden wir geſellt.“ —
(Iſaias 53, 4. 5.)

Da nun der Prophet kurz vorher, im 52.
Capitel, deutlich von der Erlösung Iſraels
ſpricht und verheißt: „Gott werde vor den An-
gen aller Völker offenbaren ſeinen heiligen Arm“
(52, 10), ſo ſpricht er auch hier vor Iſrael
und ſpricht die andern Völker rehend ein. — Nach-
dem nämlich Iſrael gekhan, wie Gott beſoßen
hatte, verſchuldigenb die Rehe des ewigen, einzi-
gen Gottes, welche das Gell und der Segen aller
Menſchen iſt — wie wurde es baſſer behanbelt?

wie wurde es dafür belohnt? — Schmach und Schandung waren die Missethät auf uns; verspottet und verhöhnt wurden wir — das war unser Lohn; das unser Dank! Sie hielten uns für „Bestrafte“, für „Gefällagene“; und so glaubten sie, sei es ein gutes Werk, auf uns zu schlagen und zu treten und uns auf immer zu vernichten. — Aber Gott hat uns nicht vernichten! — Im Gegentheil! — Er zeigte uns, wie sehr Er uns liebe; denn gab Er uns nicht gerade in der Zerstörung und durch dieselbe die höchste Sendung? Werthlos Er uns nicht eine große, herrliche Aufgabe, indem wir mehrere heilige Gotteslehre rein erhalten sollten, unter den Missethät, für die Missethät, zum Heile Aller und zur ewigen Besehung der Menschheit in Gott?

Die Missethät aber, sie schüden und sündigten, indem sie uns vernichten, verfolgten; denn sie wollten nicht glauben, daß wir den früher empfangenen Beruf, Richter Gottes, von Ihm an die Menschheit gesendete Boten zu sein, noch im-

mer befehen. — So wurden wir vernichtet durch ihre Gehler, verstoßen durch ihre grausame Behandlung. — Wir bewachten rein das Heil der Welt, die verstoßene Lehre des Ewigen Vaters hoben, und darum mußten wir leiden, das wir hießen, so daß nur durch unsere Missethät, nur durch unsere „Verleumdung“ den Missethät das Heil bewahrt wurde; denn gerade die Reiben haben beigetragen, Israel im Glauben zu stärken und in seinem weltverleumdlichen Bewußt zu befestigen. — Das werden die Missethät einst einsehen; sie werden zur Erkenntniß kommen, daß wir, von dem allmächtigen gesendet, stets von Ihm geliebt waren, und auch der Haß der Menschen wird sich in Liebe, ihre Verleumdung in Strafenempfang, ihr Gelaß in Segen umwandeln — „Dann wird der Knecht Gottes groß und erhaben bestehen, und wie man sich früher über seine erhabene Gestalt vernünftet hat, so wird man dann über seine Höhe und Herrlichkeit erstaunen.“ (Jesajas 52, 13. 14). — Wir werden dann als ein Segen

der ganzen Menschheit beschauen, indem wir sie ja zu Gott, dem Vater Aller geföhrt haben! —

Dann, theuere Freundin, dann, wenn dieses große Meer der Einigung vorüberdriht ist, dann wird ein seliger Zustand alle Menschen beglücken. Ein herrlicher Garten wird die Erde sein, wo von dem thürnenbenetzten Ranne des Lebens und der Schmerzten Strichte der Freude und des Glückes in aller Macht erblühen werden. Dann wird Geil, Freude und Sonne jedes Menschenherz erfüllen; die ganze Erde wird ein Garten, die ganze Menschheit eine Familie bilden, und das seltsame Paradies auf Erden wird wieder hergestellt sein! — Dann, meine vielgeliebte Freundin, dann wird ein allgemeiner Frieden herrschen, und kein Streit und kein Haß wegen der Religion mehr stattfinden; der Ewige, der unzerstörliche, liebevolle, barmherzige Gott, er wird alle seine Kinder segnen auf gleiche Weise. — Die Thronen der Unterbrüggen werden aufhören zu fließen; Ewiges von Menschen folgen werden nicht mehr gehört werden; die

Stemen werden sich geloben können, die Gleichen vor Gott sich beugen; die Kranken Genüßlicher werden geholt, die Unglücklichen getröstet, die Traurigen erheitert, die Bösen bekehrt werden; Gnaß, Frenel und Nebermuth werden verschwinden — denn das Reich Gottes wird gegründet sein auf Recht, Gerechtigkeit und ewigen Frieden. — Dann wird auch Israel anrufen können: „unser Vater ist erhöht, Gott hat uns gerettet!“ — Die ganze Menschheit wird hinar steigen zum Berge Zion, und von da aus wird Gott alle Völker der Erde segnen! —

Acht! diese himmlische, heilvolle Zeit — daß sie doch schon da wäre; daß schon die ganze Menschheit geholt und durchbrungen wäre von der Erkenntniß Gottes, befehlt und durchglüht von der Liebe unseres himmlischen Vaters! — Ach! wie innig sehe ich zu Gott, daß Er bei Allen schon einen beutlichen und reinen Geist gebe, damit sie Ihn alle in Wahrheit kennen lernen; wie eifrig bete ich zu Ihn, Sein herrliches Reich bald und auf ewig unter uns zu stiften! —

Mein, meine Liebe, theuere Freundin, um diese große Zeit zu erwirten, müssen wir alle, alle, klein und Groß, Mann und Weib, aufzumen arbeiten, und alle können wir dazu beitragen. — Denn jeder gottesfürchtige Mensch ist schon ein Einwohner, ein Mürger und Gehelhaber des göttlichen Reiches. — Sie aber sollten wir je daran Theil nehmen können, wenn wir nicht eifrig gearbeitet haben an der Berechtigung unserer Seele sowohl, wie an derjenigen unserer Stauhengengenossen und Mitmenschen? — Sie einst Mann und Wea aus dem Paradiese ziehen müssen, weil sie nicht gethan hatten, was der Ewigwe ihnen befohlen, eben so werden auch wir nicht das Reich Gottes besitzen und fördern können, wenn wir nicht unsere Pflichten erfüllt, unsere eigene Aufgabe treu und ausdauernd befolgt haben.

Also wollen auch wir, theuere Freundin, wirzen nach Kräften und Mitteln am messianischen Reiche, indem wir in unserer Umgebung ein Reich

Gottes im Kleinen, ein schönes Reich der Liebe und der Treue, der Wahrheit und höchsten Steigung stiften wollen. — Zur jeder Familie soll sich die Menschheit verechalt sehen, bis einst die ganze Menschheit wie eine einzige edle Familie erschleint. — Das ist der Messias, auf den wir hoffen; möchten wir seine Ankunft bald erleben und durch unseren Antheil seine Erscheinung beschleunigen helfen! —

Und so bete ich von Herzen, daß der Allmächtige Dich, geliebte Ellen, in Deiner so edlen und guten Vorsätze ferner bestärken und Dein ganzes Leben heiligen möge, sowie ich Dich bitte, in ein solches, auf die wahre Berechtigung der Seelen gerichtetes Gebet auch mich Deinerseits einzuschließen. — Deine Dich ewig und innig liebende Freundin

Egster Briefes.

Sich war sehr erfreut, daß Dir der Inhalt meines damaligen letzten Briefes so einleuchtend vorkam, und daß Du, soweit es Dein Glaube gestattete, meiner Ansicht über die „Rehre des Messias“, oder vielmehr der messianischen Zeit beistimmtest. — Nun aber hat mein Abschluß — den ich ja nur der Aibel entnahm — „wir seien der „Recht Gottes“, Dich veranlaßt mich zu fragen, was wir Sverakten denn eigentlich haben meinen, oder vielmehr wie wir den rechten Sinn davon auffassen. Denn die Befenner des Ehrizentismus, meinst Du, sagten uns an, wir seien stolz auf den Titel eines „erwählten Volkes“ und säßten daher die anderen Völker geringe.

Meine liebe Streunbin, wenn Sverak stolz wäre — ich meine im niedrigeren Sinne des Wortes; denn es gibt einen edlen Stolz, ein Selbstgefühl, das alle Menschen besitzen sollten — dann würde ja gewiß eben das Wort „Recht“, in Beziehung auf uns, in allen Mithern der Propheten nicht so oft vorkommen. — Ein Recht ist hoch

VII.

Siebenter Brief.

Erwählung Sveraks.

Stuttgart a. M., 13. April 1864. *)

Meine Streunbin!

Unser Briefwechsel ist lange unterbrochen worden, ich nehme, mit Deiner Erlaubniß, den Schaden dort wieder auf, wo wir ihn fallen ließen. —

*) Die lange Unterbrechung war durch den Leiden der Verfasserin verursacht.

Kein folger Herr! — Und jener Abschund kam sich nur auf Israel beziehen; denn damals waren ja wir das einzige Volk, das Gott anbetete. — Der Geist Gottes aber kam über die Propheten, und sie weiffagten gar Vieles den Königen Israel, nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, in welche sie einen erleuchteten Blick warfen und nur zu gut einsehen, daß wir einst der „Snecht der Menschen“ sein würden! — Damals, in der helligen Zeit, als die Propheten im Namen Gottes zu den Israeliten sprachen, lehrten sie dieselben, der „Snecht Gottes“ zu sein — das heißt: wir sollten alle Ihn allein dienen, Ihn allein anbeten und verehren! Der „Snecht“ des Ewigen zu sein war schon damals eine Ehre, eine Abobtschaf, als wir noch ein stoffliches, freies Volk waren! Aber Gott war es bekannt, daß eine Zeit kommen werde, wo wir anderen Völkern unterwürfig sein sollten, und der „Snecht Gottes“ verwandelt sein würde in den „Snecht der Menschen“! Er wollte daher unsere Sünden säen, damit wir in so trübem

Zukunft auf Ihn bliden möchten und uns, in der Erinnerung, daß wir doch noch dem hochachtigen Gott dienten, die peinliche Sineschschaf der Menschen erträglich werden sollte. — Also „sols“ sind wir nicht und können wir nicht sein, denn das Wort verträgt sich nicht mit uns, wenn das Wort verträgt sich nicht mit uns, wenn untergeordneten Berhältniffe; dankbar, froh, glücklich, das sind wir, daß Gott uns erwählt hat — aber kein Sols oder gar Hochmuth. müßte sich in unsere frommen Gefühle. —

Sch weih, theuere Ellen, Du liebst die Sibel, und liebst sie auch fleißig, warum mußt Du wissen, daß die Propheten sich öfters des Sins bewußt bedienen, Israel sei wie ein „Ramm“, das stille ist, wenn es gefloren oder gar zur Eschschschant geführt wird. — Und, gewiß! das Ramm ist ein heilthiges Geschöpf; wenn wir daher auch irgend wie solg geworden wären, unsere vielen Leiden hätten uns gewiß von diesem Geßler frei gemacht. —

Und mit welcher Rammes-Gewalt haben wir

nicht den Spott und den Hohn der Welt Sayr-
humberte hindurch ertragen! So, diesen Kränkungen
gegenüber haben wir den rechten Stolz empfun-
den, der, im Gefühl seiner Würde — sich weigt.
— Wir haben Alles in Gottes heiligem Namen
ertragen, ohne Murren, ohne Abberstehen, mit
dem Bewußten, daß es der Willkür des Allmächtigen
sei, und daß die Räthe von Jehu ihre Rache-
wessung erhalten würden; denn Gott hat gesagt:
„Mein ist die Vergeltung, ich will begahen!“
(5. B. M. 32, 35.) — Also wir burften nur
geduldig warten. — Wir thaten es, und das
beweist unsere Würde. — Ein edler Stolz be-
kümmeret sich nichts um die Bosheit der Welt —
; Gott wird schon für uns sorgen und zu seiner
Zeit uns erretten!“! So dachte unsere frommen
Vorfahren. — Dabei ist es freilich wahr, wenn
die gesammte Menschheit unsere Väter nicht so
verspottet, nicht so gebrückt hätte, so hätten
diese ihre Mitmenschen mehr achtet, und wohl
höher „schäcker“ können; denn Menschen sind auch
wir; Unrecht und Ungerechtigkeiten folgen auch

wir, und wenn wir auch unseren Feinden ver-
zeihen sollen, so wüßte doch die Erinnerung an
empfangene Beleidigungen unwillkürlich auf den
Gruß unserer Liebe ein. — Im Allgemeinen aber,
fühlten wir gegen die Welt immer doch noch
mehr Liebe als sie gegen uns, obwohl sie
gegen uns so viel Unrecht gut zu machen hat
und wir schließlich so viel von ihr zu erdulden
hatten. —

Nein, liebe Freunde, glaube es mir! Wir
tragen den Namen „Rache Gottes“ mit Demuth,
obwohl uns das Gefühl, im Dienste des Ewigen
zu stehen, sehr erhebt. — Mit Demuth tragen
wir den Sorge, den Gott unseren Vätern einzu-
vorheren Räthen eingeräumt hat; ein von Got-
tlich freier Stolz durchglüht unsere Herzen, wenn
wir erwägen, mit welchem hohen Namen der
Ewige uns gesühnt hat. —

Alle können nun die Bekenner der christlichen
Religion behaupten, daß wir die andern Bül-

ter „geringfügigsten“? Das siehe ja geradezu dem Willen des Erwigigen entgegengekehrt handeln und wüßten wir denn die uns besonders aufzulegenden Pflichten durchaus nicht erfüllen. —

Dem der Allmächtige hat uns nicht nur „Eines“ genannt, er hat uns auch den Namen „Erfolgbeorne“ gegeben! — Wir empfinden die ganze wichtige Bedeutung dieses Wortes; wir wüßten, welche große Summe von Pflichten es enthält. — Ja, theuere Eltern, Gott gab uns in diesen Worten einen großen Trost, aber er legte uns damit auch große, heilige Pflichten auf. — Der „Erfolgbeorne“ in einer Familie hat den Beruf, seine jüngeren Geschwister erziehen zu helfen; er muß oft die Stelle der Eltern und der Lehrer bei ihnen vertreten, um sie auf einen besondern Weg zu leiten, wenn sie irren oder sie zu ermuntern, auf dem guten Pfabe zu verharren, wenn sie diesen gewähnt haben — mit Einem Worte: er muß selbst tugendhaft und fromm sein, um den Andern ein edles Beispiel zu geben. —

Wenn er also auch den Trost und die Ehre hat, der Erste nach der Geburtfolge zu sein, so geht eben daraus hervor, daß er auch der Erste an Tugend und Frömmigkeit, an Güte und Sanftmuth sein soll. — Sener Trost ist ein unverbienter, dieser will verdient und er verdient zu sein. —

Das ist die Pflicht des „Erfolgbeornen“; das ist unsere Pflicht! — Denn sind nicht auch die Menschen eine Familie, die Kinderkinder des himmlischen Vaters? Von dieser großen Familie ist Israel der „Erfolgbeorne“! Uns hat Gott hiermit diese große Pflicht aufgelegt; wir sollen vor den Augen der Völker als ein gutes Beispiel haben; wir sollen fromm, tugendhaft, gottesfürchtig, heilig sein! Daß wir dieses Alles in Muthigkeit seien, will ich gewiß nicht behaupten, meine Liebe; ich sage nur, wir sollen es sein. — Wir sind ja ebenso wenig vollkommen wie die andern Menschen; allein da Gott uns einen sol-

den großen Mordung gegeben hat, so sind wir auf-
gefordert, Erbhères zu laßen und uns jener
Aufgabe mufterhaft zu entledigen.

Snabelsonbere aber haben wir die Pflicht bes
„Erstgeborenen“ im Folgenden zu erfüllen. —
Die göttliche Nothung hat nämlich bestimmt,
daß durch uns die Menschheit einst zur reinen,
klaren Lehre bes Einzigen Gottes gelangen
soll; durch uns soll die Welt hiesem Stauben
immer näher kommen. — Mir sollen voran schrei-
ten und jenes Parter, worauf der große Spruch:
„Gott ist Einzig und sein Name Ein-
zig!“ geschrieen steht, den Mätern vorhalten.
— Sie folgen uns, und ein Tag wird kommen,
wo sie, uns immer weiter gefolgt, den Berg er-
reichen werden, von welchem die Lehre bes ein-
zigen Gottes ausströmt“, die alle Menschen ver-
einigt. —

Uns der Urheber aller Dinge die Welt her-
vorbrachte, schuf er nur Einen Menschen; auch

Dieses ist ein beutlicher Beweis der schönen Ein-
heitslehre. Die Menschen sind bann wieder durch
verschriebene Mütter unzeitig geworden, aber einst
wird die Zeit kommen, wo wir wieder sein werden,
wie Gott uns ursprunglich geschaffen; das heißt,
wie Adam allein und einzig war, so werden wir
eine Stamme auf Erden bilden und einen Pa-
ter besitzen — Gott, den Allmächtigen! — Diese
Berweisung zeigt sich auch in dem Munde, wel-
chen Gott mit Moos sprach; durch den herrlichen
Megenbogen, der von einem Erbe bes Himmels
bis zum anderen reicht, versprach Er Trüben und
ewige Einigkeit mit allen Mätern, mit der gan-
zen Erbe. —

Am Schönsten aber zeigt sich der Gedante der
Einheit in dem Munde mit Abraham; durch die-
sen unseren Stammvater „sagete er alle Mütter
ber Erbe“, indem er hierin verschaffen hat, sie
sollten Eine Stamme in Gott sein. — Das aber
ist der klare Beweis für die Wahrheit der no-
thwendigen Lehre — denn wir können nicht

einig, nicht eine Familie, mit mehreren Me-
sigionen und verschiednen Sätteln wehen. —

Ja, wir sind der „Erstgeborne“ Gottes, und
so das „erstgeborne“ der Väter! — Wie klar hat
dieses der Ewige Moses gesagt: „Israel ist mein
erstgeborener Sohn!“ (2. M. 4, 22.) —
Wenn man nämlich vom Erstgeborenen spricht,
so versteht es sich ja von selbst, daß noch andere
Kinder da sein müssen; sonst hätte Gott nur
„mein Sohn“ gesagt. — Rein, der Klüfftige
hat viele Kinder, viele Söhne, und von diesen
allen ist Israel der „Erstgeborne“! — Steht nun ein
Vater seine Kinder nicht alle mit derselben Liebe?
Sich nicht er die jüngeren weniger als das älteste?
Oh, gewiß nicht! Seine väterliche Liebe umfaßt
sie alle mit gleicher Zuneigung. — Und eben so ist
es mit Gott. — Die ganze Menschheit ist Sym-
phonie; Er hat uns alle gleich lieb, denn
sind wir nicht alle seine Kinder? Und dennoch
von diesen Kindern ist und bleibt Israel der
„Erstgeborne“! Wie ich aber schon oben bemerkt,

liebe Essen, ruht eine große Pflicht auf uns,
gerade weil wir der „Erstgeborne“ genannt sind. —

Der Ewige hegt uns aber auch deshalb nicht
mehr, als er die Andern schätzt; Er bevorzugt uns
durchaus nicht, ja, wir dürfen sagen, daß er un-
sern Lebensgang mit noch größerer Strenge über-
wacht. — Er will sehen, ob wir unsere große
Pflichte tren erfüllen. — Allein gesetzt auch, er
nehme sich unser mehr an, wäre dieses nicht ganz
natürlich? Wären wir nicht so lange von den
Menschen verlassen, und nimmt sich nicht ein
Vater besorgten Kindes mehr an, welches von
den Andern vernachlässigt und verlassen ist? Das ist
ja gerade die Marmherzigkeit Gottes, daß er sich
an diejenigen der Verlassenen in Liebe annimmt.

Sieben ich nun wieder auf den Titel „Erst-
geborener“, den uns Niemand nehmen darf noch
kann, zurückkomme, so habe ich oben eines Spru-
ches zu erwähnen vergessen. — Gott sagt näm-
lich: „Ihr sollt mir ein priesterliches König-

reich und ein heiliges Volk sein.“ (2. B. Br. 19, 6.) Durch Wort und That sollten wir heilig sein, so daß wir der Menschheit als Priester erscheinen und ihr als Vorbild dienen möchten. — Unbedenkfalls würden wir ja den Sprachlaut des Wortes „Priesterreich“ nicht richtig erkennen.

Uns hat sich Gott in der Nothzeit zuerst geoffenbart, und in aller Zukunft sollen wir als das Volk der Offenbarung auf Erden bestehen. —

Wir waren ein lebendiger Beweis der göttlichen Offenbarung, und durch Lehre und Leben, durch einen heiligen Wandel sollen wir diese Offenbarung verbreiten, und in Seligkeit als wahre Priester der Welt uns kund geben. — Wenn wir nun selbst Muster in Tugend und Frömmigkeit sein sollen, so glauben wir beßhalb nicht, daß die Tugenden der anderen Muster in Gottes Augen weniger gelten. — Alles Gute, wo es auch sein mag, ist dem Ewigen wohlgefällig, und überall können wir, ohne Unterschied des Glaubens, die ächte Tugend finden. — Welch ein

großer Vortheil ist es daher anzunehmen, daß der Ewige das Gute bei dem Einen Menschen, um seines Glaubens willen, höher schätze als bei einem andern? — Ist denn Gott nicht die Urquelle aller Gerechtigkeit sowie aller Güte? Wenn Er nun Gutes nur an einem Volke sänbe, Wohlgefallen nur an den edlen Werken Derer hätte, die einem bestimmten Glauben folgen, wäre Das nicht in hohem Grade ungerecht? und dürften wir ein solches Wort nur im Entsetzlichen in Verbindung mit dem Ewigen, mit dem Seligen bringen? — Stimmenehr! — Davon darf keine Rede sein. —

Ist kann Dir übrigens dafür einen überzeugenden Beweis aus der Bibel geben, ich meine die rührende Geschichte Josb's. — Er war, wie ich bereits in einem frühern Briefe*) bemerkt, ein Straber, also kein Seraph, und von ihm hat Gott gesagt, er sei der „frommste aller Menschen“. Ist Das nicht der sprechendste Beleg von der Rechtigkeit des Ewigen, die nicht nur seinen Un-

*) Seite 20.

tergleich der Person, sondern auch seinen Unter-
schieb des Glaubens anerkennt? Daß Gott nur
auf das Herz sieht und darnach richtet, ohne
Rücksicht auf Geburt oder Religion? —

Statt uns nun einen Vorwurf aus unserer
„Ermählung“ zu machen; sollten alle Menschen
dieselbe mit Dankbarkeit begreifen. —

Dem durch Notham, unseren großen Stamm-
vater, hat der Allmächtige die ganze Welt für
alle Zeiten gesegnet, und durch uns allein ist
der Grund zu dem großen Menschenkumbe gefit-
tet worden, der uns einst alle zu einer großen
Gantheit vereinigen soll. — Einen Vater wer-
ben wir haben — Gott, den Allmächtigen, All-
gütigen! Seine Heimath — Palästina! Denn
die ganze Erde wird Ein großes Land Gottes
und nur Ein Volk wird über dieselbe ansage-
bretet sein — das große „Volk Gottes“, die
Menschheit! — „Und zu jener Zeit sollen viele
Völker zum Ewigen sich gesellen“ (Sach. 2, 29);

zu jener Zeit bedeutet jene Zukunft, in welcher
es Gott gefallen wird, die Völker brüderlich zu
vereinigen. — Und im Buche des größten Pro-
pheten nach Moise spricht Gott Selbst: „Wege-
net sich du, Egypten, mein Volk, und du Assur,
meiner Hände Werk, und du, Syrael, mein Erb-
theil“ (Jesajas 19, 25.) Also klar macht es Gott hier
klar, daß alle Völker Seine Kinder seien;
ja er nennt sogar hier die Egypter, jenes Volk,
welches in der Nothzeit sich am wenigsten vor Gott
als heilig zeigte — Ein Volk! — Nichts desto
weniger bleiben wir die Erstlinge Gottes; be-
halb nennt er uns sein „Erbtheil“, welches
so viel sagen will als sein erstes Eigenthum —
sein „Erstgeborener“. — Das verißt Gott nie,
und auch die Menschen sollten besser stets dant-
bar gebeten. —

Sich hoffe nun, theuere Eltern, die auch diesen
Begriffen nach Rastlos beutlich gemacht, die
aber allgemeinen Verthum aufgestellt, die aus-
einander gesetzt zu haben, wie wir nur das ä Trifft,

aber nicht geliebteste sind Gottes Fein. — Sit mir Diefes gelingen, dann, liebe, thuerste Freundin, dann sind wir beide doppelt Schwestern, sowohl durch unsere Seelen als Herzen, die sich so innig, so schweherlich, in einander gefühlungen haben, als auch durch die Gemeinlichkeit einer gesäuterten, liebevollen Religionsansichtung. —

Meiden wir uns daher die Hände zu einem zwisehen uns beiden innigen, in Gott gefühllosen unvergänglichem Seelenbunde! — Um dieses bittet Dich von ganzem Herzen Deine

Elster Santes.



VIII.

Adler Brief.

Glebe und Gerechtigkeit im Substantivum.

Frankfurt a. M., 5. November 1865.

Beliebte Ellen!

Meiden, herzlichsten Dank für Deinen mir so willkommenen und langverheuten Brief. — Du bist wirklich zu liebenswürdig, so viel Gutes über den meinigen auszusprechen; er war so großer Lobes nicht werth. —

Ein Klein wenig zürnen muß ich Dir jedoch, meine Freundin. Warum warst Du so erksant über die Worte, womit ich mein jüngstes Schreiben schloß? — Wenn Du von meiner Stiehe und Freundschaft überzeugt bist, so durfte jene Worte Dir gewiß nicht auffallen. Du mußtest sie ja voraussetzen, als die natürliche Folge unseres innigen Verhältnisses. — Wenn das Herz zu voll ist, so muß es überfließen; und diese Entschuldigungen haben wir an den innigen Worten, in denen unser Gefühl sich ergießt. —

Diesemigen, welche ich äuferte, hättest Du schon kennen sollen, als sie noch in meinem Innern unausgesprochen lagen; denn die Stiehe durchbringt und erwüth das Berührungspunkt. Unsere Stiehe aber scheint mir um so fester, um so unerschütterlicher zu sein, als sie auf einem so festen, unerschütterlichen Felsen gebaut ist — ich meine den erhabenen Felsen der Religion. Hier hat sie ihren Stützpunkt, von welchem aus wir uns, wie von Engelsfüßeln gehoben, zum Himmel emporgetragen fühlen! —

Ober hast Du vielleicht jenen großen Vers thun, den man in Betreff unserer Religion von christlicher Seite hegeßt, auch auf mich übertragen? — Ich meine den Versum, daß das Substantivum wenig oder gar keine Stiehe in seinen Grundstücken beihße — und hättest hochhalt vorausgesetzt, daß auch ich nicht die reine, uneigennütige, allumfassende Stiehe verfinde? — Dann freue ich mich um so mehr, daß mein jüngster Brief Dich vom Gegentheil überzeugen mußte, und Du jetzt erkennst, daß ich als Schriftsteller keines reinen Gefühls zu empfinden, ja sogar mit Gerechtigkeit wieberzugeben im Stande sei. —

Daß aber die heilige Religion meiner Väter von Stiehe durchdrungen, daß sie von ihr wie von einer herrlichen Sonne rings umstrahlt sei, davon, theuere Freundin, hast Du, nicht wahr? keine klare Vorstellung! — So laß mich denn nun diesen bichsten Schleier lüften, womit man unsere reinen Gedanken in so trauriger Weise umhüllt und dessen Schönheit so sehr in Schatten

gestellt hat, damit er tadellos und um so herrlicher dastehen möge, besteht von den entsetzlichen Sünden, die man mit solcher Ungerechtigkeith ihm angeheftet.

Du sagst, beste Freundin, Du hättest geglaubt, die Liebe sei erst mit dem Schriftenthum in die Welt gekommen, das Jubelthum aber sei eine Religion der Gerechtigkeit, und der ewige, unser Gott, sei nur ein strenger Gott, das Recht ohne die Liebe ausübend. — Wie irrst Du doch hier, meine gute Eltern! Unser Gott ist die Liebe selbst, der Thronall aller Liebe, also muß auch unser Verhältniß zu ihm innig sein, so wie sein Verhalten gegen uns von der innigsten Liebe bezeugt ist. —

Worin besteht nun eigentlich die Liebe zu Gott? Darin, daß wir uns mit dem Gebanten durchdringen, wie der Allmächtige nur unser Wesen auf Erden, unser Dasein stets nur vorzuführen wolle. — Sind wir davon überzeugt, so fühlen wir eine unübersehbare Sehnsucht, den

Schöpfer aller jener guten Dinge, die uns so vielfach umgeben, näher kennen zu lernen. — Wenn nun der ewige Baumstamm in unserm Herzen lieft, so läßt Er uns nie lange auf sich warten. Der Geist Gottes kommt über uns; eine unbedingte Ergebung, eine sanfte Ruhe besetzt unser Inneres, und dieser Liebe, diese Seelenruhe ist das Zeichen der Annäherung Gottes zu uns! — Dann öffnet sich unser ganzes Herz und sieht sich tief beglückt von der Gegenwart unseres gütigen Schöpfers. — In jenem Triebe zu Gott, und in diesem Geradlassen Gottes zu uns besteht die wechselseitige innige Verbindung zwischen uns und unserem himmlischen Vater. Dieses sagen uns und unserem himmlischen Vater. Dieses garte, sinnliche Gefühl, das wir empfinden für Gott, gibt uns auch Vertrauen in Ihn, das heißt, wir fühlen uns sicher in Seiner väterlichen Bestimmung; wir legen unser ganzes Leben in Seine allmächtige Hand, überzeugt, daß Er uns nur in Treue und Milde leiten wird.

Aus diesem Vertrauen weht sich dann das

heiligste Band zuwischen Gott und dem Menschen — das Gebet. Könnte dieses keine noch stürmendere Kraft ausüben, wenn wir Gott nur als unsern strengen Herrn betrachteten würden? Mühen wir etwa ein tödtliches Messer am Schwast, wenn wir von dessen unerlöthlicher Strenge abgesehen sind? Gewiß nicht; eben so würden wir unsere Mühsüchte nicht vertrauensvoll beim Spigen herbringen, wenn wir nicht wüßten, daß sie aus der Siebe, die wir zu Ihm fassen, hindurch gedrückt, und daher von Ihm in Siebe vortersch aufgenommen würden.

Mit sich im Eberthilbe Gottes geschaffen, sollen Ihm immer ähnlicher zu werden suchen. — Allein auch der heiligste Marbel würde nicht hinreichen, um uns nur ein wenig unserm erhabenen Vorbilde gleichgestellt zu setzen. — Man aber unfaßt der Menschliche Alles insbesonbere mit Seiner innigen Siebe, und hier werden wir es, wenn auch immer noch in viel geringeren Grade, Seinem himmlischen Nachspiele zu folgen, indem wir Ihm unsere eigene innige Siebe entgegenbringen.

Mit der Siebe zu Gott ist dann die Siebe des Nächsten ungetrennlich verbunden, da wir das hingebende, das innige Gefühl, welches wir für Gott empfinden, auf unsern Nebenmenschen übertragen sollen. — Der Mitleidende umfaßt die ganze Menschheit, weil Er sie kennt und nichts Seinem nachkommen Auge entgeht. — Das vermögen wir freilich nicht, da wir nur mit einem sehr kleinen Theile der Menschen in Verbindung treten; allein wir können hoch insofern dem Maße der göttlichen Siebe näher kommen, daß, sowie Gott Seine Siebe nach Möglichkeit ausdehnt, auch wir unser Siebe keine Grenzen setzen durch unsern Willen, wodurch in dem Kreise unserer möglichst ausgebreiteten Siebe jeder Unterschied der Stellung, des Standes, der Abstammung von selbst wegfällt. —

Das Wort „Nächster“ heißt daher nicht Freund oder Verwandter; auch der Fremde, auch der im Geite uns fernstehende rückt uns durch das Band der Siebe immer näher und wird

unser „Rächler“. Daß wir unsere Freunde, unsere durch die Gnanbe des Blutes mit uns verwandtesten Anverwandten lieben sollten — das würde selbstverständlich; das müßte uns, als in der Natur gelegen, nicht erst als Pflicht aufgelegt werden, und die Bibel hätte es uns gewiß nicht als besonderes Gebot vorgeschrieben. — Auch wird die Liebe dort, wo sie in der Natur her Dinge liegt, z. B. gegen die Eltern, unter Ehegatten und Geschwistern, in der Schrift nirgends als Gesetz aufgeführt, und dieses schon ist ein prädenklicher Beleg dafür, daß das Gebot der Liebe sich auf solche Menschen beziehe, die im sonstigen Leben uns ferner gestellt sind. —

Sich glauhe, liebe Freundin, Du wirst nicht ohne Theilnahme folgende anziehende kleine Geschichte hören, welche Dir zeigen wird, wie die Bedeutung der Liebe in unserer Religion bereits in den ältesten Zeiten anerkannt und gewürdigt wurde.

Zu einem unserer größten Meisten der Vorzeit, Manens Siffel — her ungeschür in der Mitte

des nächsten Jahrhunderts vor Chr. gelebt hat — kam eines Tages ein Geibe, der gerne ohne große Anstrengung das ganze mosaische Gesetz kennen lernen wollte und beßhalb den Meisten spöttisch fragte, ob er ihm nicht etwa den vollständigen Inhalt der ganzen Lehre mittheilen könnte, während er auf Einem Fuße stünde? — „Ja, mein Sohn“, antwortete ihm der sanfte Siffel, „das ist möglich! Denn die ganze Religion besteht in dem einzigen Worte: **Siehe deinen Nächsten wie dich selbst!** Alles andere“, fügte der Meiste hinzu, „ist nur die Auslegung davon; gehe hin und lerne!“*) —

O, theure Freundin, daß doch dieser Satz auch immer angeführt worden wäre! Dann hätten jene traurigen Religionsstreitigkeiten und Verfolgungen nie statt gefunden und auch in der Gegenwart würden die Menschen inniger und einiger leben.

Sich muß daher aufrichtig gestehen, daß ich nie begreifen konnte, wie die Meinerer der christlichen

*) Traktat. Tractat „Saboth“. Bl. 2.

Rehre uns den Vorwurf zu machen vermögen, das Sündenbium entbehre der Siede. — Man bewirft sich zur Siede dieser Anklage auf die Stelle im neuen Testament (Matth. 5, 43): „Ihr habt gehört, daß gesagt ist, du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen“. Müssen wir fragen: wo ist dieses gesagt worden? Gewiß nicht in unseren religiösen Schriften; denn hier hat ja Moses den von Gott gegebenen, oben erwähnten Nächstenliebe ausgesprochen und habe ich bereits gesagt, daß der Sündenbium „Nächster“ alle Menschen, sogar unseren Feind, in sich fasse. — Deshalb haßst Du Dich gewiß nicht umhern, beste Esen, wenn jener Spruch im neuen Testament uns mit grobem Unwillen erfüllt, indem derselbe auf einer völlig falschen Behauptung beruht. — Unsere Schriften enthalten ja so vielsache Sprüche, die gerade das Gegentheil beweisen und uns ausdrücklich das Gebot auferlegen, unseren Feinden wohl zu thun, sie zu kleiden, zu ernähren und ihnen reiches Guttes für Böses zu vergelten. Es ist

daher wohl begreiflich, daß die Nichtsknechten unsere theuere Religion als lieblos, streng und hart hinstellen; denn das wäre sie in der That, wenn, nach der Anführung Matthäi, jener Vers sich wirklich in den Mithern Moses befände. — Aber wie können wir Gott danken, daß Dieses nicht der Fall und daß zahlreiche Sprüche von der Güte der Siede Zeugnis geben, welche die nothwendige Rehre enthält und ihren Menschen auflegt. — Der viel angefochtene Salomö enthält hierüber sehr viele sinnreiche Ergänzungen und will ich Dir davon nur eine mittheilen, welche Dir einen ferneren Beleg von der Gerechtigkeit der israelitischen Mithie geben möge. —

Rabbi Meir, ein Rehrer des Salomö's, betete einst inbezuglich zum Salomö'sigen, daß Gott die Guten segnen möge, ließ sich aber von seinem Eifer — denn solche Eiferer gibt's in allen Religionen — hinweisen, um die Verwundung der Sünden zu beten, wobei er insbesondere zwei böse, feindselige Nachbarn im Sinne hatte. —

Seine edle Wirthin, Mercuria, hörte Diefes und machte ihm die Botschaft, er sei zu fterreng. „Geh zu Gott“, fügte fie hinzu, „um die Verzeihung der Sünde, aber nicht um die Verzeihung der Sünden. Mögen diefe Leben und Gott fe wieder vom Böfen ablenken!“ — So that der fromme Rabbi, und fein Gebet ward erhört; die feßlichen Nachbarn befehen fich und wunden feine Freundschaft. — Ist nun das Beispiel jenes trefflichen Abels nicht erhaben? Und hätte Mercuria fich zu einer Religion bekant, die ihr geboten, ihre Feinde zu hassen, wüßte fie dann jenen Grundfatz aufgestellt, würde fie, nicht bloß für den allgemeinen Sünden, sondern für beftimmte Sünden, ja, fogar für beftimmte Feinde zu beten ermahnt haben? Stimmenehrer!

Eines der vorzüglichften Gebote, das Gott den Sündern Israel wiederholt einſchärfte, ist, den „Fremdling“ zu lieben. Wir sollen ihn seine verlassene Lage nicht fühlen lassen; er soll daher freundlich unter uns wohnen, den Gemüth

der Freundschaft und der Wohlthätigkeit gleichmäßig theilen; wir sollen ihm in der Noth helfen, alles Böse von ihm fern halten, mit Einem Worte, „ihn lieben, wie uns selbst“ (3. M. 19, 34), das heißt, als unsern menschlichen Bruder, und ihn feis so behandeln, wie wir behandeln sein möchten, wenn wir uns an feiner Stelle befänden. —

Und mit der Liebe ist die Wohlthätigkeit aufs Innigste verbunden. — Wie wir unsere Sorgen für jene freundlich öffnen, so sollen wir unsere trüblichen Sünden den Armen und Bedürftigen willig berichten und nicht bloß wohlthätig an Gefunden sein, sondern auch in der Art und Weise, wie wir sie geben. — Eine milde Rede, eine sanfte Begegnung ist oft wohlthätiger als vieles Geld. — Darum sollen wir mit liebreichen Worten und Worten nie sparsam sein, wenn in diesen offenbart sich unser wahrer Gleichmuth, der Gleichmuth unseres Herzens. — „Gedenke, ja gedenke sollst du ihm und dein Herz sei nicht über gekümmert, wenn

Du ihm gibst; denn um dieser Sache willen segnet dich der Ewige, Dein Gott in allen Deinen Werken, in allem, woran Du Deine Hand legest“ (5. B. M. 15, 10). Nicht einmal im Geringsten sollen wir böse gegen den Empfänger sein, meint Moses, selbst wenn jener unser Feind wäre. — „Begrüßet Du dem Dajjen Deines Feindes ober dessen Gjel, der sich verirt hat, so bringe ihn demselben wieder zurück“ (2. B. M. 23, 4). — Dieses sind Gebote der ächten Mochtsichtigkeit, denn von Natur würden wir nicht angetrieben werden, diese Dienstleistung einem Menschen zu erweisen, denn wir abgeneigt sind, ja, es wird uns sogar wahrscheinlich oft eine große Nebenwindung kosten, es zu thun. — Allein Gott sagt nicht, wie der mosaischen Lehre angehöret ist: „hasset eure Feinde“ — dieses wäre auch, von dem himmlischen Vater angenommen, die höchste Unnatur, welche man hoch wohl in das mosaische Gesetz, das ja auch die Christen, als von Gott gegeben, anerkennen, nicht wird hineinbringen wollen — sondern er befehlet uns im Gegentheil,

unseren Feinden Gutes zu thun; und nun, von Gott dazu angefordert, sägern wir keinen Mangel, ihnen nach dem Willen Gottes jeden Liebesdienst eifrig zu leisten.

Wir schwebt eine so überaus große Anzahl von solchen, zu der unpassendsten Mochtsichtigkeit und Gerechtigkeit anfordernden Geboten vor Augen, das ich in Betreff der Mangel beinahe verlegen bin; laß nur, meine Liebe, den Spentensch, und jene Beispiele werden Dir von selbst zahlreich begegnen. — Gestatte mir jedoch, aus jenen Gesetzen der wahren Menschliche Einiges, namentlich in Betreff solcher Personen, die nicht aus dem Volke Israel waren, hier beizufügen. —

Nachdem der Ewige des nichtstrahlenden „Fremdling“ im Gesetze erwähnte, als bezeugen, der in unsere volle Liebe eingeschlossen sein soll, spricht er von den Fremden und sagt, das auch diese, obgleich aus Fremden Missethoren worden, mit Milde und Güte behandeln werden

nugen. — Demzufolge werden bei allen Geboten, für die Menschen aller Stassen und jedes Geschlechtes, „Sinnlich“ und „Moralisch“ mit aufgeführt. Unser Recht sei ihr Recht — unsere Freude sei ihre Freude — und es handelt sich hier von Richtsprachen, wie von Sprechern. — „Du sollst dich freuen an Deinem Geste, Du, Dein Sohn und Deine Tochter, Dein Knecht und Deine Magd, der Seute und der Fremdling, die Maie und die Wittwe, die in Deinen Städten wohnen“ (5. M. 14, 10). Seine Freude, sein Geste sollte begangen werden, ohne daß jene ihren Theil daran erzielten, und zwar nicht in abgeforderten Maaße, sondern zu gleicher Zeit und in denselben Maaße mit dem Herrn vom Hause. — Man bemerkt Du, daß hier keine Klasse von verlassenen Menschen Übergang ist; „Maie“ und „Wittwe“, die keinen Annehmer, „Seute“ und „Fremdling“, die keine Heimath besitzen, sollen sichtlich beachtet sein. — Gewiß ein klarer Beweis für die, von dem Gesetze her retiriren, allgemeinsten Liebe bester

und stets auch wirklich und reichlich gethürte Wohlthätigkeit in Israel. —

Aber nicht nur den Menschen, nicht nur unseres Gleichen, nicht nur unseren Diensthoren sollen wir mit Güte und Liebe begegnen, sondern Gott empfiehlt uns selbst die Thiere, und auch sie mit Milde, mit Schonung zu behandeln. — Sichtlich sollen wir diesen nicht gerade — wie Manche zu thun pflegen — eine allzu große Gütlichkeit beweisen, um nicht etwa dadurch unserer Liebe gegen Menschen Entzug zu thun; aber niemals dürfen wir vergessen, daß auch sie von Ewigem geschaffen, durch seine allgütige Hand entstanden seien, und was von Ihm kommt, darf uns nicht als geringe erschönen; von unserem himmlischen Vater gelübet, muß es auch uns lieb und werth sein. —

Wir sollen daher die Schwere nicht quälen, ihnen den gebührenden Genuß nicht verweigern, „Du sollst dem Ochsen keinen Maulkorb anlegen,

wenn er brüßet“ (5. B. M. 25, 5). — Nach das Thier soll eine bestimmte Zeit zur Ruhe haben, um hoch Einen Tag in der Woche nicht arbeiten zu müssen. „Sechs Tage sollst Du Deine Arbeit verrichten und am siebenten Tage ruher, damit rast Du ein Dohs und Dein Gesel“ (2. B. M. 23, 12). — Und damit nicht zwei Thiere von verschiedenen Kräften zusammen arbeiten und dann etwa das von geringerer Kraft durch das andere zu übermäßiger Anstrengung genöthigt würde, hat uns Gott, um auch an den Thieren kein Unrecht auszuüben, die Vorschrift gegeben: „Du sollst nicht pflügen mit Dohs und Esel zusammen“ (5. B. M. 22, 10).

Sa, selbst die nicht mit Gefühl begabten Wesen in Gottes reicher Schöpfung, die lieblichen Gärten der Pflanzenwelt, sollen wie schonen, keinen Raum, keine Stimme gestören, wenn kein Grund vorliegt. — Wie oft sehen wir leichsinnige Menschen hindurch einen Gärten streifen, hier und da und überall Blumen von ihrem Stamme los-

reißen und sie gleichgültig zur Erde werfen, daß sie verwelke und erstirbt am Boden verfaulen. — Ach! wenn sie ermogen hätten, welche lieblichen Gedächtnisse sie hervorzubringen, sie würden die Gärten nicht zu einem solchen Frevel erhoben haben. — Die Stimme ist gewiß das Schönste in Gottes herrlicher Natur, und sie bedarf nur einer Seele, um sie vollkommen zu machen. Aber weiß auch, ob nicht etwa der Fels ihr Gemüth, und der betrunken emporkragende Duff ihren Gesellen auch bezeichnen soll. — Ist kommt es mir vor, sie müßte mich hören und sehen, müßte mit mir fühlen und empfinden. Ist ja die Schönheit ohne inneren Werth unvollkommen auch bei den Menschen; wie nahe liegt daher der Wunsch, auch die Stimme müßte etwas Höheres besitzen, als ihre reizende Farbe und ihren wohlthätigen Geruch, um sie noch werthvoller in den Augen der Menschen zu stellen. —

Sobersfalls sollen wir ihr Gedenken, sowie das Gedenken der Pflanzen überhaupt, werthschätzen, und

beßhalb hat uns Gott jene liebevolle Mühsicht
anempfohlen. —

So umfassen die göttlichen Gebote mit Siebe
die ganze Schöpfung — nicht nur den Menschen,
sondern auch das Thier, selbst die Pflanze. —
Neherrall ist Siebe und Gütte auszuüben; unser
ganzes irdisches Dasein soll als ein fortwähren-
ber, nie unterbrochener Lobgesang ertönen, er-
füllt von Siebe und Dankbarkeit gegen Gott,
sowie ja auch unser ganzes Leben als ein nie auf-
hörender Beweis der Siebe Gottes zu uns er-
scheint. —

So laß mich denn, theuerste Ellen, zum
Schlusse dieses Briefes — indem ich hier, da
ich dieses bedeutende Thema in einem zweiten
Briefe fortsetzen möchte, abbreche — noch die
Bitte hinzufügen, daß, sowie die göttliche Siebe
von allen Seiten anflingt und Alles besetzt
und durchdringt, also auch Freundschaft und
Siebe uns Seiden das Leben verflüssen und ver-

schönern, in unseren Bergen in unmanthelbarer
Strene wachsen und uns, in inniger Dankbar-
keit und tiefer Verehrung, zu Gott emporschicken
möge. —

Mit herzlichem Gebenwohl

Deine

Dich in aller Siebe umfassende

Grüßher.



haben werde; und so will ich denn ohne weiteres
 Hörgern den Thron wieder aufsteigen und meine
 Gedanken weiter Seiner gerechten Aufmerksamkeit
 vorlegen.

Ich sprach von der unsterblichen Liebe Gottes,
 welche Er, verbunden mit seiner Weisheit, über
 alle seine Geschöpfe ausbreitet, und mit welcher
 großen Anzahl von Sprüchen die Bibel geschnitten
 sei, die alle von der Liebe unseres himmlischen
 Vaters ein herrliches Zeugniß geben und uns in
 derselben kräftigen und erheben. —

Sie diesen Schriftstellen ist Gott nicht nur als
 unser Stützer und Beschützer, sondern vornehmlich
 als Vater bezeichnet! — Welch ein herrlicher
 Name! — Wie unser Herz hebt, wenn wir ihn
 anrufen! — Welch ein Schatz von Treue und
 Liebe liegt in diesem Namen, in seiner Bedeutung
 so groß, so unermesslich tiefen Worte! — Wie
 überlegt dies Seine Wort alle Verhöhnungen,
 der Gott Israels sei ein nachsichtiger Gott, nichts

IX.

Meinster Brief.

Gott unser Vater.

(Verfälschung des Schwab's im achten Briefe.)

Straßfurt a. M., 17. Februar 1865.

Meine theure Freundin!

Ich will es versuchen, den großen unerschöpf-
 lichen Ozean meines jüngsten Briefes in
 meinem heutigen Schreiben so weit zu Ende zu
 führen, als in meinen Kräften steht.

Ich hat dich, liebe Ellen, nur erst zu ant-
 worten, wenn ich dir den Schlüssel zugesendet

als ein strafend gestrenger Richter! Denn wenn unsere heiligen Schriften Gott unseren Vater nennen, so ist Er uns noch mehr, als ein trübster, Er ist unser himmlischer Vater! Du ihm befehl wir nicht bloß in Betreff Deseiigen, was wir für groß, für bedeutungsvoll im Leben halten, für die Stellung unserer Seelen aus den schweren Prüfungen und niederdrückenden Ereignissen, die uns auf unserm Pfatbe entgegen treten, sondern wir wenden uns zu ihm auch in den alltäglichen Notkommnissen, in den Kleinen, unbedeutenden Bertrieblichkeiten des gewöhnlichen Lebens. — Alles legen wir ihm vor; in kindlicher Weise bringen wir alle unsere Kleinen Schmerzen und Streiben vor seinen erhabenen Thron! Denn sollten wir ihm nicht danken für das Gute, ihm nicht loben auch für das Böse, welches Er uns zusetzet? Kennen wir ihm ja als den treuen Vater aller; an seiner Liebe zweifeln, an seiner Güte verzweifeln wir nie; denn wir wissen, sie ist unverwundlich, wie Er selbst! —

Eine meiner christlichen Frauenbinnen bemerkte mir einst, daß es hoch so schön sei, sich die Gottheit nicht nur als das Wohl des väterlichen Erntes, sondern auch der mütterlichen Milde vorzustellen. Das sei nur im Christenthum möglich; im Judenthum aber könnte Das nicht bezfall sein, indem der Gott Israels sich hauptsächlich ausgezeichnete durch seine Strenge und seinen besondern Ernst! — Als Antwort machte ich sie auf den folgenden biblischen Spruch aufmerksam, der einen so überzeugenden Beweis für das Gegentheil darbietet: „Und in der Wüste,“ heißt es in der herrlichen Abschiedsrede Moses an sein Volk, „hast du gesehen — wie der Engel, beim Gott, dich getragen hat wie ein Mann seinen Sohn trägt!“ (Deut. 1, 31.) — Zeigt uns hier nicht der himmlische Vater seine Führung gleichsam im Gewande mütterlicher Gütlichkeit? denn es ist ja die schöne Aufgabe der Mutter, das Kind über alle Schwierigkeiten, die ihm im Wege liegen, sorgsam hinwegzuhelfen! — Und indem die Schrift dabei vom Marnen redet, so wird hier

treffend die Pflege der Mutter mit der Kraft des Vaters vereinigt — Mann, Vater, an Kraft, Stärke und Ernst — Weib, Mutter, an Musshauer, Fürsorge und Liebe! —

Und so offenbart sich uns Gott durch eine große Anzahl von heiligen Sprüchen in seiner ächtlichen Treue, und seine Vorsorgung gibt sich uns, mit den Menschen menschlich reichend, auf die mütterlichste Weise zu erkennen. — „Kann ein Weib ihres Säuglings vergessen, daß sie sich nicht erkannte über den Sohn ihres Leibes? Und ob auch sie dessen vergäße, so will ich doch kein Weib vergessen!“ (Jesaias 49, 15.) — Stilles denn denkbar, daß eine Mutter das sagte, kleine Wesen, welches sich so schuldlos an ihre Brust schmiegt, von sich stöße? wie wäre hief so unmeniglich, so unmütterlich! Wie unermesslich groß muß daher die Liebe Gottes sein, da solche auch das Gerichtlichste und Gerächteste in Natur- und Menschenleben übertrifft, die Liebe einer Mutter! — Und der königliche Sängler läßt den

gottvertrauenden Menschen ausruhen: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Geizige nimmt mich auf!“ (Psalm 27, 10.) Das Strenge-Gautes können wir herab, Vater und Mutter können uns entzogen werden, aber Gottes Vaters Herz bleibt ewig unsere Zuflucht, und Seine Güte erwidert, mit mütterlicher Fürsorge, uns immerdar! —

Sie mögen also die Nichtswackeren, nachdem sie die Bibel gelesen — und wir wollen doch hoffen, daß hief für sie kein verstoffenes Geistesum sei — und jene Beispiele gesunden, wie mögen sie noch zweifeln, daß der „Gott Israels“ ein treuer Vater, und seine heilige Vorsorgung eine mütterliche Fürsorgerin sei für Alles, was da lebt? Du bemerkest mir in Deinem vorletzten Briefe, meine gute Ellen, daß nach der christlichen Anspornung Gott, „der Vater,“ die Berücksichtigung, und Gehorsam, „der Sohn,“ die Liebe vorstelle — wir also, die wir an den „Sohn“ nicht glauben, notwendig der Liebe entbehren! — Allein diesen wir in Gottes einigem Wesen eine

solche Trennung setzen? Mühsen wir nicht vielmehr annehmen, daß Er, der Alles in Allem wirkt, jene beiden hohen Eigenschaften innig vereinigt und die aus ihnen quillenden, doppeltartigen Wohlthaten ungetheilt über uns ergießet?

O, gewiß, meine Ehre sei unser Gott, der Einzige, Ewige, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, ist für uns Gerathen, wie für die gesammte Menschheit der Inbegriff aller Gerechtigkeit und Liebe. —

Da jedoch die Lehre von der Gerechtigkeit eben so unfaßlich und bedeutungslos ist, als die von der „Liebe,“ will ich, mit Deiner gütigen Erlaubniß, jener einen besondern, eingehenden Brief widmen*) und mich daher jetzt weniger ausführlich darüber aussprechen, wie die Gerechtigkeit so auf's Innigste mit der Liebe verbunden sei, daß man kaum die eine von der andern

*) Dieser (Jesus') Brief, Moran die Gerechtigke, mitten in ihren schönsten Seiten, noch im vorletzten Sommer schrieb, ist selber Grundfund gebüeten. — Vgl. die Biograph., Einführung.

trennen kann; denn sie sind trennverschieden in der göttlichen Weltentstehung. — Daß uns daher lieber hier zu dem tieferen Gottesnamen „Vater“ zurückkehren! —

Sie wissen, in unseren Gebeten für Synagoge und Haus, den allmächtigen am Siehesten mit diesen Namen an. — Auch wenn er Israel führte und es schwer heimsuchte, weil wir gegen seinen Willen gehandelt, laut unsere Liebe, unser Vertrauen zu Ihm nimmermehr. — Denn: „Du sollst es erkennen mit beinen Bergen,“ so lautet das heilige Wort, „daß wie ein Vater seinen Sohn, also dich züchtige der Ewige, Dein Gott!“ (Deut. 8, 5.) — „Einher seib ihr dem Ewigen, euerem Gott!“ (14, 1.) — Nicht ja ein Kind von seinem trüblichen Vater oft heimgesucht, und er kleibt doch besten Lieber Vater; sollte es denn anders mit unserm himmlischen Vater sein, der doch so viel tiefer, so viel gründlicher das Menschenheiß durchforschert? Und ferner spricht die Bibel: „Mein Kind, verweis die Sacht das Geirn nicht und sei nicht ungebürlich über

seine Strafe. Denn Men der Herr liebt, den strafet er, und meinet es wohl mit ihm, wie ein Vater mit seinem Sohne.“ (Spr. 3, 11. 12.) —

Also siehest Du, meine beste Ellen? — Wie hört der Ewige auf, sich unsern Vater zu nennen, und gerade da, wo er von Strafe spricht, fügt er jenen heiligen Namen hinzu, damit wir es recht beherzigen, daß die Strafe kein Stempel der Rachsuche sei. —

Da wir Straffen, aus Ehrfurcht vor dem Unmenndaren, den eigentlichen Namen des Götlichen, womit er sich Moses am Dornbusche geoffenbart hat, nicht aussprechen sollen, machen wir bestir am Siebsten Gebrauch von dem Namen Vater. — Eines der heiligsten unserer Gebete, ein Ansgebet, worin wir alle unsere irdischen und himmlischen Angelegenheiten vor Gott bringen, beginnt beghalt und setzt sich fort mit der festen Wiederholung der Ansfangsworte: „unser Vater! unser Herrig!“ (Abinu mallanu!)

Die Siebe strömt von unsern Lippen, bevor wir uns der Herrschafft der göttlichen Gottheit und Allmacht unterwerfen; denn seine Güte hilbet für uns immer die Pforte zu seiner Gerechtigkeit. —

Dannals, während unserer hilfenden Ansbewjahre, wo wir so viel zu ertragen, so viel bittere Leiden und schwere Pfessungen zu erdulden hatten, da erkannten und bekannten wir, daß der himmlische Vater allein unser Retter sein könne; denn im Unglücke gebenten wir Sein immer mehr als im Glück. — Er aber, der treue Vater, nahm unser Pfesslagen mit der größten Siebe auf, und mit unermesslichem Erbarmen neigte er sein Ohr zu unseren Bitten, die hoch so oft mit Unanfsirlichkeit und Ungestirn vortragen wurden! — Und jetzt, in dieser neueren, heiseren Zeit, da der Himmel sich aufgestört, da die buntesn Wolken des Unglücks und der Verfolgung sich zerstreut haben, und die herrliche Sonne des Glücks und der Gerechtigkeit so erwärmend über uns

leuchtet, jetzt sollten die Gerächten zum Miltvater sich um so inniger wenden, ihn noch herzlichler als in den verfloffenen Jahrhunderten anrufen, denn wir sind Ihm so Vieles schuldig, daß unsere Seelen stets von Dankbarkeit überflutet müßten! — Allein leider sind auch wir menschliche, allzumenschliche und vergessliche Geschöpfe; wir rufen Ihn sehnsüchtig an im Schmerze, aber in der Freude schweigen wir gar oft und vergessen, Aber uns beglückt, da wir hoch begeistert wissen und fühlen, Aber uns den Schmerz gesehbet! —

Mir Unbanbaren! — Wissen wir denn nicht, daß der Allgütige sich so sehr mit seinen Kindern freut, wenn sie seine Güte anerkennen? Gesehen wir als gute Kinder denn nicht schnell zu unseren trüblichen Eltern, um ihnen ein frohes Ereigniß mitzutheilen, und diese erquicken sich dann so herzlich an unserer Freude; um wie viel mehr freut sich der Ewige, wie an der Beglückung, so am Danke seiner Kinder! — Gewiß,

es muß dein gütigen Vater broken eine wahre Seligkeit sein, eine herrliche Miene, ein süßes Gesicht, ein frohlockendes Herz zu erblicken; denn er muß genug Erhänen, und Genüß, und Sehen stets mitanzusehen, welche die Menschen selbst einander zufügen! —

Du siehst, liebe Ellen, ich schone die Gedanken unseres Glaubens nicht, aber unser Gebenwäter — er bleibt feststehen in seiner Reinheit und Gerichtigkeit! — Ja, das ist das Große, Einzige an unserer herrlichen Religion, daß sie so sichtlich, so einfach ist, und doch so heilig und erhaben! — Mir können nimmermehr an der Liebe Gottes zweifeln, denn als der Nächste zu uns in Lieb und Freude hat er sich uns gezeigt! —

Mir kennen keinen „Bemittler“, der zwischen Gott und uns stehen soll, um unsere Bitten zu hören, unsere Seiden zu tragen, seine Tröstung

uns zu bringen. — Das Kind ruf, der Vater hört — der Vater spricht, das Kind folgt. — Mußt etwa ein todlicher Vater einen Bemanneter herbei, um dem Kinde seine Gebanten zu offenbaren? — Stimmenehe! — Bei der Hand sagt er den Sohn, zur Seite stellt er sich ihm, und leise, von Sebermann umgehört, thut er ihm seine Worte kund. —

So auch der Ewige; denn wir sind ihm, er ist uns nahe, zu jeder Zeit. Seine Stimme wird hörbar in uns, und Seine Worte vernehmen wir, indem wir uns im Geiste Seinem Schone nähern. —

Könnten wir so unmittelbar, so unverfälscht und so sorglos vor den Allmächtigen treten, wenn Er nur ein freier Meister, wenn Er lieblos wäre? Mühte Sings nicht unser Herz bekennen? unsere Muth verpfänden? — Nun aber kennt unsere Seele keine Furcht; nur Ein Gefühl erfüllte sie — Trost, daß wir einem

solchen Vater Alles, Alles mittheilen können und dürfen! Denn Er nimmt auch unsere Geheer mit Geduld auf, und aus Seiner väterlichen Rangmuß schöpfen wir frische Kraft, um uns zu bessern. —

Von jeder, theuere Freundin, haben daher die frommen Befenner unserer heiligen Lehre, Gott als einen von Liebe erfüllten, durch Liebe uns führenden, himmlischen Vater betrachtet, und wohl wissen wir, daß Alles, was aus Seiner Hand hervorgeht, uns zum Besten gereichen soll und wird. —

Das ganze Meßtal ist aus Liebe und Güte erschaffen, wie es heißt: „Und Gott sah Alles, was Er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut!“ — Die Messen des Admbs sagen hinzu: „es war sehr gut — das ist der Tod!“ — Menschliche Worte! — Sie wollen sagen, daß sogar das Schmerzlichste, das Mitterste gut sei — der Tod! — Dieses Wort, welches uns

schanden, uns im Leben schon erblaffen mach, selbst dieses ist — gut — sehr gut! — Der Tod, der uns Menschen oft hinwegnimmt in der Mitte unserer Tage, zuweilen in unserer Jugend schon, wenn wir kaum begonnen haben, das Leben zu genießen — in unsrer reiferen Jahren, wenn wir gerade den Gaben zum Glück und zum Gries bei uns haben — im Greisenalter, wenn wir untrübt sind von Sorgen und Enten, so recht innig von ihrer Liebe und hinglückselig erstent und erheitert — ja, auch hier ist er — gut — sehr gut! —

Der Tod, der uns von Allen trennt, was uns am Theuersten, was wir am Meisten schätzen — der die Mutter ihres Sohnes betraut — das Kind seiner Eltern — die Gattin ihres geliebten Gatten — den Mann seines Weibes — der oft den Meister des Glückes, des Geldes, des gelingenden Strebens zerbricht, während wir ihn verarmensvoll ergreifen und zu unsrer Stippe führen wollen — der grausame Tod, der dieses

alles bewirkt mit seiner kalten Hand und seinem bitteren Blide — selbst er — ist gut — sehr gut! —

Denn ein Noth des Ewigen ist auch er; von Ihm kommt er in Liebe, und so muß er auch von uns in Liebe empfangen werden, ja, so weit es unsere menschliche Schwäche erlaubt, müssen wir ihn sogar willkommen heißen! — Gott will uns durch jenen Gedanken leiten, uns auf Sehen schon an sich gewöhnen, uns frühzeitig mit dem Gedanken vertraut machen, daß wir uns von allen irdischen Schätzen und Sittlingsgütern trennen können, damit wir desto mehr Ihn lieben sollen, all unser Betruanen, all unser Goffen und Sehnen, all unsere Wünsche und Pläne nur in Ihn setzen; damit wir uns nur auf Ihn stützen, uns von ganzer Seele zu Ihm wenden sollen, dem einzigen Gute, das uns wahrhaft kreist, in Zeit und Ewigkeit. —

Nie sollen wir daher vergessen, daß Dasjenige, was wir für hart, für bitter, für schmerzhaft

halten, nur scheinbar böse sein kann. — Mein! her Ewige, unser Gott ist nicht grausam, nicht listlos; Alles bewirkt Er zu unserm Wohle, und Alles, was aus Seiner Allmacht fließt, muß notwendig gut sein, denn

Er ist die Liebe Selbst! —

„Mit überschwänglichster Liebe liebst Du uns, Ewiger, unser Gott; mit großer überwältigender Barmherzigkeit trügst Du uns an Deiner Brust!“ —

Geliebte Eltern! so habe ich denn wirklich, nach meinen schonachsen Erfahrungen, dieses erhabene Schema bearbeitet! —

Sie glücklich, wie selig wäre ich, wenn ich mit Bestimmtheit wüßte, daß ich Dich durch meine Worte von der irdischen, allumfassenden Liebe des „Gottes Israels“ durchbrungen und verständigert hätte! — Er ist ja auch Dein Gott und Vater, denn es gibt nur Einen Schöpfer,

Einen allwaltenden Gott, wie Er selbst im Munde des Propheten Malachi von sich sagen läßt:

„Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott geschaffen?“ (Malachi, 2, 10.)

Aus dieser göttlichen, himmlischen Liebe soll auch die unsere, meine theuere Eltern, stets neue Kraft und Frische schöpfen, und wie in Gott sich Alles vereinigt, so soll in Seiner Liebe auch unsere Freundschaft ihre Einheit, sollen auch unsere Seelen die reinste Harmonie, der heiligsten Frieden finden. —

So betet, heiß und innig, Deine treue, Dich mit wahrer Liebe umfassende Freundin

Escher.